Die bleibende Bedeutung

der

Brüder Grimm

für

die Bildung der deutschen Jugend

an den

Märchen, Sagen, der Heldensage und Mythologie

dargelegt

von

Dr. phil. R. J. Eugen Labes.

Rostock.
Druck von Adler's Erben.
1887.

Programm des Gymnasii und des Realgymnasiums
zu Rostock.
1887. Progr.-Nr. 602.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die bleibende Bedeutung der Brüder Grimm
für die Bildung der deutschen Jugend.

J. Grimm's Grundstimmung ist die ästhetische Freude an jeder Erscheinung eines besonderen Daseins, eines eigenthümlichen Lebens.

H. v. Sybel.

Im schnellen Siegeslauf hat unser deutsches Volk im Verlauf der letzten Jahrzehnte Verlorenes wiedergewonnen, ja noch mehr, in der Begründung des neuen deutschen Reiches hat seine Einheit einen Jahrhunderte herbeigesehnten Abschluss gefunden. Um die Kraft und Geduld zu gewinnen, deren es zum sicheren Ausbau des Reiches bedarf, müssen wir, athemholend, rückwärts blicken. Wir müssen Umschau halten unter den Männern, die ihre Geisteskraft und ihr Leben daran gesetzt, in selbstverleugnender Thätigkeit ihrem Volke zu dienen in der blanken Waffenrüstung der Wissenschaft, die unserem Volke den Brunnen seiner Vorzeit erschlossen, dass es aus ihm sich fortwährend verjünge und erneuere. Sie werden uns durch ihr Beispiel ermahnen, gleich ihnen auszuharren in treuer Geistesarbeit, und im Hinblick auf sie wird sich heranbilden ein geistgestähltes Geschlecht der Zukunft, das mit einem tiefen Gemüth, mit klarer Einsicht, mit fester Willenskraft arbeitet an den grossen Aufgaben der Zukunft, vor die Gott uns gestellt. Leuchtender Vorbilder hat es zu allen Zeiten bedurft, um über der Einzelthätigkeit nicht den Blick auf das Ganze zu verlieren, mannhafter Vorbilder, in denen wir in der Vollendung schauen, was wir noch im Ringen nach der Verwirklichung unserer Ideale erstreben. Heil uns, dass wir ein solches Dioskurenpaar uns voranleuchten sehen, in dessen Doppelgestirn vereint erscheint als ein Ganzes, was sonst in einzelnen Sterblichen nur getrennt erscheint: ein solches leuchtet uns in jetzt schon historisch geklärtem Glanze in dem Brüderpaare, das auf dem Gebiete der Wissenschaft für alle Zeiten uns ebenso innig verbunden erscheint, wie auf dem Gebiete der Dichtkunst Schiller und Goethe, es ist das aus einer Fülle verwandter Gestalten hervorstrahlende Brüderpaar Jacob und Wilhelm Grimm. Jedes Kind kennt sie, nicht nur ihre Namen, sondern ihre Märchen, jeder Gebildete kennt auch ein oder das andere Werk von ihnen, kein Sprachforscher, kein Germanist, kein Culturhistoriker, auch kein Kenner der deutschen Literaturgeschichte und der deutschen Alterthumswissenschaft kann ihre Werke entbehren; darum ist es gewiss eine dankenswerthe Aufgabe, auf einzelne ihrer Werke genauer einzugehen, einen Einblick in ihres Geistes Eigenart zu gewinnen und so darzulegen ihre bleibende Bedeutung für die Bildung der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

deutschen Jugend. Das wahre Kennzeichen ihrer Wirkung auf unser gesammtes Volksthum ist es, dass es uns mit dem Besten, was sie unserem Volke zu dauerndem Besitzthum gegeben, wohl so ergeht, wie mit manchem Dichterwort, das längst zum geflügelten Wort geworden: wir denken nicht mehr daran, dass sie es uns gegeben; wir halten Vieles für ein altes Besitzthum unseres Volkes in Wissenschaft und Dichtung, weil es in das Leben unseres Volkes selbst übergegangen ist. Darum ist es der Mühe werth, einmal uns das zum Bewusstsein zu bringen, was die Bildung der deutschen Jugend ihnen auf den verschiedenen Gebieten der Religion, der Kunst und der Wissenschaft verdankt mit einem Hinweis darauf, dass Vieles von dem, was sie uns erarbeitet haben, erst noch von uns erworben und angeeignet werden muss, damit wir es in Wahrheit unser eigen nennen und für die Bildung kommender Geschlechter verwerthen können. Wer aber noch heute die Bedeutung des Studiums unseres germanischen Alterthums verkennt, dem antworte ich mit den Worten Wilhelm Grimm's über die Wichtigkeit dieser Wissenschaft: Der Werth des Studiums des germanischen Alterthums besteht darin, dass es uns unsere eigene Gegenwart erkennen lehrt. Wir gewinnen durch dasselbe die Ueberzeugung, dass sich die Gegenwart nothwendig auf jenen Grundlagen entwickelt hat, wodurch allem Willkürlichen und Ungeschichtlichen in der Behandlung desselben gewehrt wird. Ferner werden wir angewiesen, auf das Geringe und Unbedeutende zu achten, und unser Auge wird gestärkt, in dem Unscheinbaren den Keim des Wichtigen zu sehen. Die Aufgabe unserer Bildung ist nicht, bei uns eine Sammlung aller aufzubringenden Vortrefflichkeiten anzulegen, sondern eine naturgemässe Entwickelung unserer Eigenthümlichkeit zu befördern. Dazu haben beide Brüder das Ihre redlich gethan. Dies beweise eine ganz gedrängte Uebersicht einiger ihrer bedeutendsten Leistungen. Den reichen Wortschatz unserer Sprache haben sie uns erschlossen im deutschen Wörterbuch: Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Erste Lieferung. Leipzig 1852, zuletzt erschien Bd. XII, 5, bearbeitet von Dr. Heyne, Dr. R. Hildebrand, Dr. A. Lexer, Dr. R. Weygand, Dr. E. Wülcker. Leipzig, S. Hirtzel 1887. Unter den Gelehrten, die Beiträge geliefert, nennt Jacob G. auch Krause in Stade (jetzt Director in Rostock). Jacob sagt über dasselbe: Die Hauptsache ist, den Umfang des nhd. ganzen Zeitraums so viel als möglich zu erschöpfen (von 1450 bis zur Gegenwart). Es soll ein Heiligthum der Sprache gründen, ihren ganzen Schatz bewahren, Allen zu ihm den Eingang offen halten. Fände bei den Leuten die einfache Kost der heimischen Sprache Eingang, so könnte das Wörterbuch zum Hausbedarf, und mit Verlangen gelesen werden. Wilhelm: Möge das Wörterbuch nicht nur die Forschung begünstigen, sondern im Stande sein, das Gefühl für das Leben der Sprache zu erfrischen. Jacob: Deutsche geliebte Landsleute, welches Reichs, welches Glaubens ihr seid, tretet ein in die euch Allen aufgethane Halle eurer angestammten, uralten Sprache, lernet und heiliget sie und haltet an ihr, eure Volkskraft und Dauer hängt in ihr. Wie das deutsche Wörterbuch uns den reichen Wörterschatz der Sprache erschloss, so ergründete ihren Bau und ihre Gesetze die deutsche Grammatik: Jacob Grimm. Deutsche Grammatik. Göttingen 1819—37, neuer verm. Abdruck durch W. Scherer 1869 u. f. Fr. Zarncke sagt: „Sie hat vom Gothischen des 4. Jahrh. fast alle Zweige der germanischen Sprachwissenschaft bis auf die Neuzeit dargelegt und die Gr. zu einer Naturgeschichte der Sprache gestaltet. J. Gr. i. d. Vorrede: Solche Untersuchungen finden an dem blossen Stoff in einer armen unaufgeblühten Sprache, selbst eines rohen Dialects, wie an den edelsten Erzeugnissen einer classischen Literatur ihre Nahrung. Die deutsche G. hat sich des Glücks zu erfreuen, dass ihr oft verschüttete Quellen aufsprudeln und erfrischende Nahrung verabreichen. Nach

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Darlegung dieser Fundgruben darf ich vorläufig ein allgemeines Kennzeichen angeben, das sie von allen übrigen anverwandten Sprachen unterscheidet: die Lautverschiebung. Von den Consonanten stimmen mit anderen indogermanischen gemeinsamen Wörtern die Semivocales im Wesentlichen überein, die Mutae haben im Germanischen gegenüber den verwandten Sprachen eine zweimalige Verschiebung erfahren. Dem entsprechen im Vocalismus analoge Gesetze: Der Umlaut und Ablaut. Unter Umlaut verstehen wir eine von der Endung ausgehende Trübung des Wurzelvocals, Ablaut ist vorhanden, wenn der Vocal ohne äussere Einwirkung in einen anderen abspringt. Er drückt bei der starken Conjugation den Begriff der Vergangenheit aus, unabhängig von der eigentlichen Flexion. Wie Grimm schon in der Grammatik die Sprache in ihrem Werden historisch erfasste, so behandelte er die Geschichte derselben in J. G. Geschichte der deutschen Sprache, 2 Bde. 1848, 3. Aufl., von Müllenhoff. 1868. Sprachforschung, der ich anhänge, geht von den Wörtern zu den Sachen, sagt er zur Kennzeichnung der Aufgabe, die er sich gestellt, wo die Sprache in Denkmälern geborgen ist, schwindet alle Unsicherheit über die Verhältnisse des Volks, das sie redete, zu seinen Nachbarn. Ein lebendigeres Zeugniss über die Völker als Knochen, Waffen und Gräber sind ihre Sprachen. Unsere deutsche Sprache schliesst sich leiblich zunächst an die litthauische und slavische, in fernerem Abstande an die griechische und lateinische; darum müssen Deutsche, Slaven und Litthauer zuletzt in Gemeinschaft gestanden haben. Unsere Sprache verleugnet nicht den Ursprung aus Asien. Wie schon die Geschichte der Sprache Streiflichter wirft auf die Cultur, auf Glaube, Sitte und Recht, so dienten diesem Zwecke unmittelbar die seit 1828 erschienenen Rechtsalterthümer, seit 1840 ergänzt durch die Weisthümer, letzte Bearbeitung von Richard Schroeder, unter Mitwirkung von F. Kraus, Müller, v. Maurer. J. Gr. sagt in der Vorrede: Aus drei Ursachen ist dieses Buch geschrieben: von der langen grammatischen Arbeit wollte ich mich erholen, meine Sammlungen für das altdeutsche Recht beleben, endlich darthun, auf welche Weise unsere Rechtsalterthümer könnten behandelt werden. Die Weisthümer, vergleichbar der Volkssprache und den Volksliedern, sind ein trauliches Zeugniss der freien und edlen Art unseres eingeborenen Rechts; ihre Uebereinstimmung nebeneinander mit einzelnen Zügen alter, ferner Gesetze weist allein schon in ein hohes Alterthum zurück. Georg Waitz sagt über die Rechtsalterthümer: Sie erschliessen erst die ganze Fülle dessen, was uns von Kunde alten Rechtslebens erhalten ist, geben Sinn und Verständniss für die Würdigung des Volksthümlichen und Sinnlichen an demselben; alle germanischen Stämme haben ihren Beitrag geliefert; die deutschen, angelsächsischen und nordischen Verhältnisse erläutern sich gegenseitig; altes und neues rückt zusammen, um das Bild zu vervollständigen. Der germanische Stamm war bestimmt, Elemente der Regeneration den Nationen des Südens zuzutragen, aber er selbst bedurfte auch einer Anregung und Befruchtung von aussen, um die in ihm liegenden Keime zu entwickeln; nur so ward er in den Stand gesetzt, die Bildung des Alterthums aufzunehmen und fortzuleiten. Dass das deutsche Volk dazu die Kraft und Vorbedingungen in sich trug, zum Bewusstsein gebracht zu haben, ist vor Allem das Verdienst von Jacob Grimm. Eine Lebensbeschreibung der Brüder Grimm und eine Charakteristik aller ihrer Werke zu geben, ist nicht die Aufgabe meiner Arbeit, ich lasse sie selbst und ihre Werke reden und versuche eine eingehendere Darlegung nur von den Märchen und Sagen, der deutschen Heldensage und von der deutschen Mythologie. Den bleibenden Werth dieser Arbeiten für die Bildung der Jugend wird Niemand leugnen, wenn auch der reiche Inhalt des zuletzt genannten Werkes noch immer mehr der Jugend zu vermitteln ist, als der der allerseits bekannten Märchen und Sagen, weshalb ich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mir eine eingehendere Darlegung der Mythologie selbst nicht ersparen konnte. Eine Selbstcharakteristik der beiden Brüder bilde die Vorbereitung zur Besprechung der Märchen und Sagen und der mit ihnen im unmittelbaren Zusammenhange stehenden deutschen Heldensage und der Mythologie. Beide Brüder haben in ihrem Studium die mächtigste Anregung empfangen von Savigny's Lehre „vom unbewussten Schaffen der Volksseele in Sprache, Sitte und Recht", von dessen Vorlesungen Jacob sagt: Was kann ich aber von Savigny's Vorlesungen anders sagen, als dass sie mich auf das Gewaltigste ergriffen und auf mein ganzes Leben und Studium entschiedensten Einfluss erlangten? Wilhelm: Auch ich darf mich Savigny's Wohlwollen rühmen und ich weiss nicht so leicht etwas, das so grossen Eindruck auf mich gemacht hat, als sein Vortrag. Ich glaube, es war die Freiheit und Lebendigkeit, zugleich das Gemessene und Ruhige dabei, was so sehr anzog und festhielt. Die Anregung, die nicht blos von seinen Vorlesungen ausging, die Einsicht von dem Werthe geschichtlicher Betrachtung und einer richtigen Methode bei dem Studium war ein Gewinn, den ich nicht hoch genug anschlagen kann. Manchmal kommt es mir vor, als sei heutzutage strenger Eifer für Gelehrsamkeit wohl zu finden, eine Richtung nach freier Ausbildung aber schwer, und dem Ernste die Heiterkeit entzogen worden. Von der Zeit der französischen Fremdherrschaft sagt Wilhelm: Ich habe stets die Schmach gefühlt, welche in der fremden Herrschaft lag. Das Drückende jener Zeit zu überwinden, half denn auch der Eifer, womit die altdeutschen Studien getrieben wurden. Die geistige Bildung des Mittelalters lässt sich kaum mit einer anderen vergleichen. In ihrer Eigenthümlichkeit ist zugleich Leben und Wahrheit, in ihrem Reichthum Mannigfaltigkeit. Es wird den Meisten paradox lauten, dennoch ist es wahr: was die Gegenwart als ihre Eigenthümlichkeit preisen möchte, sie könnte in den Gedichten des 13. Jahrhunderts ein Gegenstück finden und dabei eine Gewandtheit im Ausdrucke des Einzelnen, deren die heutige Sprache nicht mehr fähig ist. Das Mittelalter zu erforschen, um es in der Gegenwart wieder geltend zu machen, wird keinem der Beschränktesten einfallen; allein es beweist auf der anderen Seite gleiche Stumpfheit, wenn man den Einfluss abwenden wollte, den es auf Verständniss und richtige Behandlung der Gegenwart haben muss. Jacob Grimm sagt: Ich bemerke, dass fast alle meine Bestrebungen der Erforschung unserer älteren Sprache, Dichtkunst und Rechtsverfassung entweder unmittelbar gewidmet sind, oder sich doch mittelbar darauf beziehen. Mögen diese Studien überhaupt Manchem unergiebig geschienen haben und noch scheinen: mir sind sie jederzeit vorgekommen als eine würdige, ernste Aufgabe, die sich bestimmt und fest auf unser gemeinsames Vaterland bezieht und die Liebe zu ihm nährt. Sie haben beide das einheitliche Leben des Volkes vor Augen gehabt und darum das Verständniss für jede einzelne Erscheinung desselben gewonnen, wenn auch Jeder nach seiner Eigenart auf verschiedenen Wegen. Beide Brüder sind sich dieser Verschiedenheit bei vollem Einklange bewusst. Jacob sieht in diesen beiden Richtungen den Unterschied des Betriebes der Wissenschaft überhaupt ausgeprägt, die bald wie er mehr vom Gesetz zum Besonderen, bald mehr vom Besonderen zum Allgemeinen fortschreitet, wie bei Wilhelm. Jacob sagt von Wilhelm: Seine Arbeiten waren durchleuchtet von Silberblicken, die mir nicht zustanden. Seine ganze Art war mehr gerichtet auf ruhiges, sicheres Insichausbilden. Alles beobachtete er peinlich und strebte es zu bestätigen, das Uebrige blieb ihm zur Seite. An der grammatischen Regel lag ihm jedesmal nur so weit, als sie in seine vorhabende Untersuchung zu gehören schien und dann suchte er sie festzuhalten. Wie hätte er darauf ausgehen wollen, die Regeln selbst zu suchen? Wilhelm sagt von sich: Ich möchte am liebsten das Allgemeine im Besonderen begreifen und erfassen, und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Erkenntniss, die auf diesem Wege erlangt wird, scheint mir fester und fruchtbarer, als die, welche auf umgekehrtem Wege gefunden wird. Leicht wird sonst als unnütz weggeworfen, worin sich das Leben am bestimmtesten ausgeprägt hat. Jacob rühmt von Wilhelm Schwung der Gedanken, Feinheit des Nachsinnens, Tact der Beobachtungen, „seiner Ausbildung war aller Sprung benommen und ein förderndes Ebenmaass verliehen". Er las aus innerem Triebe unsere grossen Dichter und war gleich entschieden Göthe zugewandt, während ich, der weniger anhaltend im Zusammenhange lesen konnte, erst mehr von Schiller eingenommen, nach und nach auch von Jenem ergriffen wurde. Ueber die beiden Brüdern gemeinsamen Ziele und Arbeiten sagt Jacob: Wir hatten, eine lange schon genährte Neigung ausbildend, unser Ziel auf Erforschung der einheimischen Sprache und Dichtkunst gestellt, welchen man doch die lebhafteste Anziehungskraft für junge Gemüther beilegen muss. Die Denkmäler und Ueberreste unserer Vorzeit rücken einem unbefangenen Sinn näher als alle ausländischen. Offenen Blicken konnte sich nicht bergen, dass hier ein frisches, fast unbebautes Feld vorliege, dem günstige Erträge abzugewinnen seien. In einem und demselben Jahre traten wir zuerst, jedweder besonders mit sehr verschiedenen Büchern auf. Ich suchte darzuthun, dass was man als Minnesang und Meistersang zu unterscheiden pflegte, gerade in einer ihnen gemeinsamen wesentlichen Form dasselbe sein müsse. Bedeutenderen Eindruck machte aber Wilhelm's Uebersetzung der dänischen Kämpeviser, wobei es schon an einleuchtenden Untersuchungen über die deutsche Heldensage nicht gebrach. Nichts natürlicher, als dass nach diesen Erstlingen wir uns zu neuen Hervorbringungen einigten. Seit 1813 gaben sie die altdeutschen Wälder heraus, eine Zeitschrift, von der 3 Bände erschienen. Charakteristisch sind in der Vorrede zu derselben die Worte: „Wir erkennen eine über Alles leuchtende Gewalt der Gegenwart an, welcher die Vorzeit dienen soll. Wir wollen dazu beitragen, dass die schlafende Schrift wieder erweckt, die süsse Lehre, die beschattet war, wieder aufgedeckt werde. Wie man aber einen thaunassen Baum an keinem Ast anrühren kann, ohne einen Regen von Tropfen, so könnten denen, welche sich ihm darum zu nahen scheuen, auch viele der hier versuchten Zusammenstellungen zu bunt und grell erscheinen. Wer vermag aber den Baum zu schütteln und schnell genug darunter wegzulaufen? Es scheinen treue historische und mythische Zusammenstellungen bei Weitem höher und ausreichender als alle Reflexionen der Aesthetiker." Sie wollten durch ihre Sammlungen und Forschungen einer Geschichte der Poesie vorarbeiten, „die gleich der Naturgeschichte ihre Resultate nur in sich selber trägt". Klar vor Augen liegen in dieser Zeitschrift, sagt J. Grimm, die Grundrisse einer ihm später überaus gelungenen Arbeit meines Bruders, ich meine sein Buch über die deutsche Heldensage, und stehe gar nicht an, es als das Hauptwerk seines Lebens zu bezeichnen. Mag dieser Ausspruch eine kurze Charakteristik des Werkes rechtfertigen.

Wilhelm Grimm. Die deutsche Heldensage. Göttingen, in der Dieterich'schen Buchhandlung. 1829 und 1867. Dieses Werk enthält: I. Zeugnisse über die deutsche Heldensage. II. Forschungen über Ursprung und Fortbildung des deutschen Epos. Die Zeugnisse über die Heldensage zerfallen in äussere und innere. Die Zeugnisse über die Heldensage umfassen 3 Perioden: 1) von Jornandes bis in das 12. Jahrhundert, 2) vom 12. bis 16. Jahrhundert, 3) vom 16. Jahrhundert bis zum Erlöschen der Sage. Jornandes schrieb um 552 de rebus geticis. Er giebt Dichtung. Die Zeugnisse der gothischen Sage bei Jornandes wie die der angelsächsischen widerlegen die, welche die Entstehung der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Heldensage erst ins 13. Jahrhundert verlegen. Die inneren Zeugnisse beginnen mit den Edden, die als Uebersetzungen unserer deutschen Gedichte angenommen werden. Ausführlicher behandelt sind Nibelungen Noth, Klage und Biterolf. Bei der Nibelungen Noth wird Lachmann's Ansicht durchgeführt und werden die Aufschlüsse der Vilkinasage, eine altschwedische Redaction und P. E. Müller's Sagenbibliothek berücksichtigt. Zum Gedicht von Gudrun sind gegeben die Zeugnisse, die im Norden bis in die Mitte des 9. Jahrhunderts zurückgehen, die deutschen beginnen im 12. und verschwinden im 14. Den ersten Theil schliesst eine Uebersicht der gewonnenen Ergebnisse. Der zweite Theil: Ursprung und Fortbildung der Heldensage, legt das Wesen der Sage dar, grenzt Helden- und Göttersage ab, giebt eine Uebersicht der Sage nach den erhaltenen Denkmälern und zieht die nordische zur Ergänzung herbei. Die Sage begleitet die Entwickelung des menschlichen Geistes. Die Göttersage ist die frühere, die Anlehnung an die Geschichte das spätere. Der dramatische Charakter der Eddalieder wird dem epischen der Nibelungenlieder gegenübergestellt. Dass wirkliche Ereignisse Anlässe der Dichtung sein konnten, wird zugegeben, aber der rein poetische Ursprung des Epos behauptet, das nicht blosse Umbildung der Göttersage ist. Neigung zu historischer Anlehnung und geographischen Bestimmungen zeigen schon die ältesten Denkmäler. Aus der Berührung ursprünglich unabhängiger Sagen folgt Anknüpfung und zuweilen Verschmelzung derselben. Veränderte Sitte hat Einfluss auf Gestaltung des Epos, ebenso die schriftliche Aufzeichnung desselben. Der Einfluss des Wunderbaren im Epos war früher ein mächtiger, wurde aber später zurückgedrängt und verdunkelt, aber das Epos, welches das Leben zu erfassen strebt, kann den Glauben an Ueberirdisches nicht hintansetzen. Jacob Grimm sagt über das Ganze: Es ist darin so vieles genau angesponnen und gewoben, dass, wenn auch manche Fäden anders aufgezogen und eingeschlagen sein könnten, doch fast überall Wohlgefallen und Befriedigung aus dieser Arbeit entspringen. Der bleibende Werth dieses Buches besteht darin, dass es eine gründliche Erforschung der Heldensage ermöglicht hat und dass die kritisch gesichteten Zeugnisse derselben ihren Werth behalten für die Behandlung dieses Gebietes in der Literaturgeschichte.

Märchen und Sagen. [1])

Viel augenscheinlicher aber ist die bleibende Bedeutung für die Bildung der Jugend bei einer von den beiden Brüdern gemeinsam begonnenen, später von Wilhelm allein weitergeführten Arbeit, nämlich der Sammlung deutscher Märchen und Sagen. An diese Märchen knüpfen sich die ersten Erinnerungen der Kinderwelt, nicht nur des deutschen, sondern auch des gesammten germanischen Volkes, da diese Märchen nicht nur in Deutschland in unzähligen Ausgaben erschienen, sondern auch in das Dänische, Schwedische, Holländische, Englische und Französische übertragen sind und zu anderen Sammlungen den Anlass gegeben haben. Die wichtigsten Ausgaben sind: Kinder- und Hausmärchen, Bd. 1, Berlin 1812, Bd. 2 1815, Bd. 3 1822, und öfter; kleine Ausgaben, zuerst Berlin 1825. Ins Dänische übersetzt von Hegermann-Lindencrone, von Molbech, ins Holländische von Margaret Hunt, ins Englische von E. Taylor, London Bell, ins Französische von F. C. Gérard und von N. Martin et P.

[1]) Ganz abgesehen von der Bedeutung der Grimm'schen Märchen- und Sagensammlung für das Haus, bezeugt ihre bleibende Bedeutung für die Bildung auch der höheren Schulen, dass das deutsche Lesebuch von Hopf und Paulsiek für Septima 8 Märchen und 5 Sagen, für VI. 9 Märchen und 10 Sagen, für V. 3 Märchen und 11 Sagen, für IV. 2 Märchen und 2 Sagen bringt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Chevalier. (In Frankreich gab zuerst eine selbstständige Märchensammlung heraus C. Perrault, Paris 1697.) Aus der Märchenliteratur des 3. Bandes der Kinder- und Hausmärchen gebe ich nachstehend das Wichtigste mit Ergänzungen aus den kleineren Schriften der Br. G., u. a. Italien. Die älteste Sammlung ist: Strapparola Notti piacevoli, Venedig 1550, mit 21 Märchen. Basile Pentamerone, Neapel 1637 (hat 32 Märchen mit den deutschen gemein). Frankreich. Perrault. Contes de ma mère loye, Paris 1697, hat 7 Märchen mit den deutschen gemein. Gleichzeitig die Sammlung der Gräfin Aulroy. England, Schottland und Irland. Irische Elfenmärchen, übersetzt von den Br. Grimm, Leipzig 1826. Slaven. Russische Volksmärchen in den Urschriften gesammelt und ins Deutsche übersetzt von A. Dietrich, mit einem Vorworte von J. Grimm, Leipzig 1831. Russen, Isländern und Deutschen gemein ist das Märchen von dem Feuervogel und dem grauen Wolf. Volksmärchen der Böhmen von A. Gerle, 2 Bde., Prag 1819. Ungarn. F. Gaal Märchen der Magyaren. Wien 1822. Johann Graf Majlath, Magyarische Sagen, Märchen und Erzählungen, 2 Bde., Stuttgart 1837. Népdalock és mondák, kiadta Erdély Janos, Pest Beimelnal 1846—47. Eine Sammlung ungarischer Volkslieder und Märchen von der Kisfaludy-Gesellschaft. Aus dieser Sammlung übersetzt sind: Ungarische Märchen und Sagen von G. Stier, Berlin 1850. Albanesische Märchen sammelte und übersetzte Johann Georg von Hahn. Leipzig 1850. Zu der arabischen Sammlung Tausend und eine Nacht bemerkt Grimm: Bei weitem die grösste Anzahl besteht aus Märchen, die dem Inhalte nach trefflich, der Darstellung nach reizend und von zarter Schönheit sind; sieben Märchen sind deutschen verwandt oder gleich. Eine gute Ausgabe ist Tausend und eine Nacht. Aus einer Tunesischen Handschrift ergänzt und vollständig übersetzt von Habicht, v. d. Hagen und K. Schall. Breslau, J. Max u. Comp. 1825. Die Erzählungen weisen auf Altpersien und Indien zurück, die beide reich an Märchen der Vorzeit waren. Deutsche Sagen, 1. Bd. 1816, 2. Bd. 1818 u. f. Ins Dänische übersetzt von Lindencrone, ins Französische von l'Héritier (de l'Aix). Höchst anziehend ist auch die Wiederkehr derselben Grundmotive zu denselben Märchen bei Slaven, Germanen, Romanen u. a., die auf die Verwandtschaft aller indogermanischen Völker hinweist. Die Märchen sind nur frische Sprossen und Nachblüthen aus dem uralten Stamm des Göttermythus. Daher die Einheit in der Mannigfaltigkeit der Märchen bei verschiedenen Völkern. Ueber die Entstehung der Märchensammlung schreibt Wilhelm Grimm an Nyerup am 12. Juli 1812: Mein Bruder und ich sind eben im Begriff, eine Sammlung von Volks- und Kindermärchen drucken zu lassen, die wir seit drei Jahren etwa gemacht haben. Unsere einzige Quelle dabei ist mündliche Ueberlieferung gewesen, die uns nicht ganz arm geflossen, da wir an sechzig recht schöne Stücke zusammengebracht haben; wir werden auf diese Weise manches unbekannte geben. . . Diese Märchen-Sammlung ist eine angenehme Nebenarbeit, unsere Hauptsache ist natürlich jetzt immer die Edda. An denselben am 4. Juli 1819: An der zweiten Auflage unserer Kinder- und Hausmärchen wird soeben gedruckt, sie wird in jeder Art verbessert sein und den Werth dieser Ueberlieferungen noch deutlicher machen. Lassen wir zunächst Jacob über dieselben das Wort: Tragen wir einen Dank davon für alle Mühe und Sorge, der uns selbst zu überdauern vermag, so ist es der für die Sammlung der Märchen, die nicht nur eine unverwüstliche Nahrung für die Jugend und jeden unbefangenen Leser darbieten, sondern auch, wie die durchdringende Einsicht gelehrt hat, einen grossen und der Forschung unentbehrlichen Schatz des Alterthums in sich bewahren. Dieser Wünschelruthenzweig fiel uns glücklich in die Hand und seit wir damit in den Boden geschlagen haben, ist allerorten ein reicher Hort der Sage und Ueberlieferung an den Tag gekommen. Diese ewig jungen Märchen sind alle nichts Erdachtes, Erfundenes,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sondern des ältesten Volksglaubens ein Niederschlag und unversiegliche Quelle der eigentlichen lautersten Mythen. Von allen unseren Büchern lag Wilhelm die Märchensammlung zunächst am Herzen und er verlor sie nicht aus den Augen. Nachdem wir die beiden ersten Auflagen mit gleichem Eifer gehegt und besorgt hatten, musste ich, seit mich die Grammatik immer dichter umstrickte, die Märchen grossentheils ihm überlassen, und anziehende Abhandlungen über sie von seiner Hand wurden später angefügt. So oft ich das Märchenbuch zur Hand nehme, rührt und bewegt es mich, denn auf allen Blättern steht vor mir sein Bild und ich erkenne seine waltende Spur. Aus dem ersten unmittelbaren Eindruck, den die Märchen bei ihrer Auffindung und Sammlung auf sie machten, ist hervorgegangen die Vorrede zu der Ausgabe von 1812, 1. Bd., Kassel, am 18. Oct. 1812: „Wir finden es wohl, wenn Sturm oder anderes Unglück vom Himmel geschickt, eine ganze Saat zu Boden geschlagen, dass noch bei niedrigen Hecken oder Sträuchen, die am Wege stehen, ein kleiner Platz sich gesichert und einzelne Aehren aufrecht geblieben sind, keine frühe Sichel schneidet sie für die grossen Vorrathskammern, aber im Spätherbst, wenn sie reif und voll geworden, kommen arme, fromme Hände, die sie suchen; und, Aehre an Aehre gelegt, sorgfältig gebunden und höher geachtet, als ganze Garben, werden sie heimgetragen und winterlang sind sie Nahrung, vielleicht noch der einzige Samen für die Zukunft. So ist es uns, wenn wir den Reichthum deutscher Dichtung in frühen Zeiten beleuchten und dann sehen, dass von so vielem nichts sich lebendig erhalten, selbst die Erinnerung daran verloren war und nur Volkslieder und diese unschuldigen Hausmärchen übrig geblieben sind. — Was so mannigfach und immer wieder von neuem erfreut, bewegt und belehrt hat, das trägt seine Nothwendigkeit in sich und ist gewiss aus jener ewigen Quelle gekommen, die alles Leben bethaut.“ Er rühmt dann ihre Reinheit und Einfachheit, „dieselbe Reinheit, um derentwillen uns Kinder so wunderbar und selig erscheinen“. „Die ganze Natur ist belebt, Vögel (Tauben sind die geliebtesten und hülfreichsten), Pflanzen und Steine reden. In ihrer Eigenschaft ist es gegründet, wenn sich so leicht aus diesen Märchen eine gute Lehre, eine Anwendung für die Gegenwart ergiebt; es war weder ihr Zweck, noch sind sie darum erfunden, aber es erwächst daraus, wie eine gesunde Frucht aus einer gesunden Blüthe ohne Zuthun der Menschen. Weil diese Poesie dem ersten und einfachsten Leben so nahe liegt, so sehen wir darin den Grund ihrer allgemeinen Verbreitung.“ Ueber die Quelle berichtet die Vorrede zum 2. Bande: Die Erzählerin ist eine Bäuerin aus dem nahe bei Kassel gelegenen Dorf Zwehrn. Diese Frau heisst Vichmännin, hat ein festes und angenehmes Gesicht, blickt hell und scharf aus den Augen und ist wahrscheinlich in ihrer Jugend schön gewesen. Sie bewahrt diese alten Sagen fest im Gedächtniss. Sie erzählt bedächtig, sicher, lebendig, mit eigenem Wohlgefallen daran. Ueber das Wesen der Märchen sagt Wilhelm (Kleinere Schriften, Bd. 1, S. 333 f.): Kindermärchen werden erzählt, damit in ihrem reinen und milden Lichte die ersten Gedanken und Kräfte des Herzens aufwachen und wachsen; weil aber einen Jeden ihre einfache Poesie erfreuen und ihre Wahrheit belehren kann, und weil sie beim Hause bleiben und forterben, werden sie auch Hausmärchen genannt*). Die geschichtliche Sage fügt meist etwas Ungewöhnliches und Ueberraschendes, selbst das Uebersinnliche an das Gewöhnliche, Wohlbekannte und Gegenwärtige, das Märchen aber steht abseits von der Welt in einem umfriedeten,

*) Hausmärlein bei Rollenhagen; Abendmärlein s. Oberlin v. Velzen V, 7 — Rockenmärlein bei Aventin, baierische Chronik.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ungestörten Platz, über welchen hinaus es nicht weiter schaut. Darum kennt es weder Namen noch Orte, noch eine bestimmte Heimath, und es ist etwas dem ganzen Vaterlande Gemeinsames. Die meisten der hier geschilderten Zustände des Lebens sind so einfach, dass viele sie wohl im eigenen gefunden, aber sie sind, wie alle wahrhaftigen, doch immer wieder neu und ergreifend. Nicht zu vergessen ist ein gewisser Humor, der aber nicht zu verwechseln ist mit der Ironie. In dem Werke: Altdänische Heldenlieder, Balladen und Märchen, übersetzt von W. Grimm, Heidelberg 1811, heisst es über die Balladen und Märchen: Hier sind alle Farben des Lebens ausgetheilt: Scherz, Lust, Muth, Treue, Liebe und höchste Leiden, und in der Tiefe ruhen die Geheimnisse eines schönen Glaubens, der die ganze Natur belebt und erhöht. Er ist die eigentliche Mariboquelle, aus welcher alles Todte wieder lebendig aufersteht. Das Göttliche, der Geist der Poesie ist bei allen Völkern derselbe und kennt nur eine Quelle. Ueber ihren Zusammenhang mit Mythus und Sage sagt W. Grimm: Der innere gehaltige Werth dieser Märchen ist in der That hoch zu schätzen, sie geben auf unsere uralte Dichtung ein neues Licht. Das von der Spindel gestochene Dornröschen ist die vom Dorn entschlafene altnordische Brunhilde. Schneewitchen schlummert in rothblühender Lebensfarbe wie Snäfridr, die schönste ob allen Weibern, an deren Sarg Haraldur, der haarschöne, sitzt, gleich den treuen Zwergen; der Apfelknorz in ihrem Munde ist ein Schlafapfel. In diesen Märchen liegt lauter urdeutscher Mythus, den man verloren gehalten. Wir wollten durch unsere Sammlung nicht bloss der Geschichte der Poesie einen Dienst erweisen, es war zugleich Absicht, dass die Poesie, die darin lebendig ist, wirke: erfreue, wen sie erfreuen kann, und darum auch, dass ein eigentliches Erziehungsbuch daraus werde," aber W. Grimm selbst ist für eine Auswahl für die Kinder. Noch ein Anderes leiht ihnen allgemeines Interesse: Wir finden diese Märchen bei allen sprachverwandten Völkern, ihr Kern enthält Gedanken über das Göttliche und Geistige im Leben aufbewahrt: alter Glaube in das epische Element getaucht und sinnlich fassbar gestaltet — doch Absicht und Bewusstsein haben dabei nicht gewirkt. Wem die Natur der Mythen nicht fremd ist, der weiss, dass sie bei allen Völkern so häufig als Märchen dargestellt werden, oft nicht anders erfasst werden konnten. Diese Spuren des heidnischen Glaubens zeigen sich schon: In der Belebung der ganzen Natur; die Gestirne, Quellen, Bäume und Thiere reden: Die Quelle, die glänzend über die Steine springt, wie heiliges Wasser in der Edda, ruft den Kindern, nicht aus ihr zu trinken, weil sie sonst verwandelt würden. Der Machandelbaum (Wachholder iuniperus), der Leben verleihende, verjüngende, ist sichtbar ein guter Geist. Das Pferd Fallada spricht (vergl. den Mythus von Mimer) noch nach dem Tode zu seiner Gebieterin. Die Raben weissagen, sie wissen, gleich Odins Raben Huginn und Muninn (Verstand und Gedächtniss), was in der Welt geschieht. Schwanenjungfrauen treten auf wie im alteddischen Wölendslied und in den Nibelungen. Steine und Pflanzen erscheinen als Verwandlung geistiger Wesen, wie in der Edda. Als Hülfe und Heil bringend erscheinen weisse Vögel, besonders die Tauben, als Unheil bringend die schwarzen Raben (wie die weissen und schwarzen Alfen der Mythologie). An den Nibelungenhort und die in ihm verschlossene Wünschelruthe erinnern die Wunschmärchen, die Märchen von goldgefiederten Vögeln, an die Aepfel Idunas und die der griechischen Mythe erinnern die Märchen von goldenen Aepfeln. Die Märchen vom König mit den 3 Söhnen, der nicht weiss, wem er das Sinnbild der Herrschaft übergeben soll, erinnern an die Trimuti der Skythen, an Odin, Vili, Ve. Gladsheim, der Götterberg der Mythe, erscheint in den glänzenden (goldenen, gläsernen) Bergen des Märchens. Frau Holle oder

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hulda hat ihre Namen behalten, macht ihr Bett und lässt die Federn fliegen, wenn es schneit, lässt sich die Haare strehlen wie die nordische Sif ihr Goldhaar, wenn die Sonnenstrahlen die Wolken theilen. Um Weihnachten, wenn die Sonne wieder steigt, erscheint sie, Böse bestrafend, doch mild gegen das fromme Kind. Die drei spinnenden Frauen im Märchen spinnen den goldenen Faden des Schicksals, den Nornen und Parzen vergleichbar. In lebensvollen Gestalten erscheint der Kampf des Guten und Bösen; die Bannung in dem Irdischen und die Erlösung durch Liebe erscheint wie bei Indern, Griechen, Römern und im Altfranzösischen, uns am meisten geläufig als Amor und Psyche. Einige Märchen zielen auf Belehrung, christlich gebildete bilden den Uebergang zu der mehr bewussten Legende, den Zusammenhang mit der Heldensage zeigen die Riesen-Märchen, die anklingen an Siegfrieds sorglose Herrlichkeit und Tapferkeit und an den nordischen Heldenmythus, den Zusammenhang mit dem naiven Thierepos, die Thiermärchen, wie das von Rothkäppchen, Bär und Zaunkönig u. a., die sich erfreuen am Siege des Kleinen und Guten über das Plumpe und Böse. Der Zusammenhang des Thiermärchens durch Vermittelung des Thierepos mit der Heldensage erscheint in der Verwandtschaft des Fuchses mit dem ungetreuen Sibich. Siegfrieds und Parcivals gutmüthige Vertrauensseligkeit, die gemissbraucht wird, ins Komische übersetzt, erscheint im Dummling, der sich dem Däumling nähert. Zu den stehenden Charakteren gehört ausser diesen Bruder Lustig, der Prahlhans und Aufschneider. Die Kindermärchen gestatten uns tiefe Blicke in Kinderwesen und Kindersitten. Diese hohe psychologische Bedeutung theilt das Märchen mit der naiv gemüthvollen Dichtung nicht nur der Volks-, sondern auch der Kunstpoesie: Hartmann von der Aue vergleicht eine reine Frau mit einem Kinde Iwein 6470, sie was, daz man an Kindern niemer mohte vinden, süzzer worte noch reiner site. Die alte Edda lässt Gudrun von ihrer Tochter sagen: So war Schwanhild in meinem Hause wie der lieblich anzuschauende Sonnenstrahl. Ulrich Furterer sagt im Lanzilot, Str. 49: als Kinden tuot gezemen, den man beut einen Apfel rot, lazzen das gold in aus den henden nemen. Mitten im herbsten Schmerz gedenkt Haugni ihrer Kinderspiele mit ihrem Bruder. Kinderspiele werden von den Dichtern beschrieben. So zum Beispiel bei Rudolf von Montfort in seinem Gedichte von Wilhelm von Orlenz in einem ausserordentlich anmuthenden Bilde, das wir nach Wilhelm Grimm wiedergeben: Wilhelm kam an den Hof des Königs von England, um dort in ritterlicher Zucht aufzuwachsen. Der König führte ihn in das Gemach der Frauen. Neben der Königin sass ihr Töchterlein Amalie, ein blühendes Maienreis und eine Wonne der Augen, denn es war nicht anders, als der helle Sonnenglanz. Der König fasste sein Töchterlein bei der Hand und sprach: „Liebes Kind, du hast dir schon lange einen Spielkameraden gewünscht, da hab' ich einen gefunden. Komm, ich will dich mit ihm bekannt machen und ihm sagen, dass er artig mit dir umgeht. Er ist ein Kind, wie du, ihr könnt ohne Arg manchen Tag miteinander spielen. Sei du aber auch freundlich gegen ihn, wenn er bei dir ist." Nun war das Mädchen nicht älter als sieben Jahre und sprach, ohne sich zu schämen: „Väterlein, das freut mich gar sehr, es soll mein Spielkamerad sein, ich will gehen und mich zu ihm setzen. Sag ihm auch, dass er zu mir geht." „Ja, Wilhelm, komm her," sprach der König. Da ging das Mädchen zu ihm und sagte: „Setz dich zu mir." Blöd und schüchtern, wie Knabensitte ist, wollte er nicht, ob er's gleich von Herzen gern gethan hätte. Es fasste ihn aber bei der Hand und nun sassen die beiden schönen Kinder beisammen, und wer nur da war, musste die Augen auf sie richten. Sie erzählten sich einander Geschichten, sie sagte ihm vielleicht, dass ihre Docke so hübsch wäre und ihre Nachtigall so schön sänge und so süssen Schall hätte. Er wusste etwa

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von seinem Habicht zu sagen, wie er ihn habe steigen gesehen. So sassen sie bei einander, bis sie scheiden mussten. Da sprach sie: „Wilhelm, Gott behüte dich, komm bald wieder zu mir.“ „Ja“, antwortete er, „das thue ich gerne.“ Meister Alexander schildert die harmlosen Spiele der Kindheit:

Seht, da liefen wir Erdbeeren suchen
Von den Tannen zu den Buchen
Ueber Stock und über Stein
Bei dem hellen Sonnenschein,
Da rief ein Waldmann
Durch den Tann:
Geht nun heim, ihr Kinderlein.

Ja die Kinderspiele selbst in ihrer tendenzlosen Unmittelbarkeit sind Poesie ohne Worte oder mit dem begleitenden Worte. In Kinderspielen, Kinderreimen, Kinderfesten und im Kinderglauben sind Anklänge an Mythen und Bruchstücke aus der Mythologie. Die Sammlung der Märchen und Sagen, die culturhistorische Betrachtung derselben, wie der scheinbar so unbedeutenden Kinderspiele und Kinderreime sichtete das Material zu den mythologischen Forschungen und brachte die Bausteine zur deutschen Mythologie, die reiche Beiträge brachte zur Erkenntniss der germanischen Sitte. Ehe wir dieses Werk eingehender besprechen, lassen wir dem Verfasser das Wort über das, was ihn zu seinen Arbeiten begeisterte und über den engen Zusammenhang, in dem sie alle standen. Weil ich lernte, dass seine Sprache, sein Recht und sein Alterthum viel zu niedrig gestellt waren, wollte ich das Vaterland erheben. Die eine Arbeit ward mir zur andern, und was dort bewies, half auch hier stützen, was hier gründete, diente dort zu bestätigen. Vielleicht werden meine Bücher in einer stillen, frohen Zeit, die auch wiederkehren wird, mehr vermögen; sie sollten aber schon der Gegenwart gehören, die ich mir nicht denken kann, ohne dass unsere Vergangenheit auf sie zurückstrahlte, und an der die Zukunft jede Geringschätzung der Vorzeit rächen würde. Ich bin des festen Glaubens, dass die Erkenntniss des Einheimischen aller ausländischen Wissenschaften vorzuziehen wäre. Auf das Vaterland sind wir von Natur gewiesen, und nichts anderes vermögen wir mit unseren angeborenen Gaben so sicher begreifen zu lernen. Die Geschichte unserer Poesie und Sprache erscheint jetzt noch arm und unentwickelt; es kann aber einmal die Zeit kommen, wo sie, fruchtbarer und festgegründeter, selbst auf die griechische und lateinische Gelehrsamkeit wohlthätigen Einfluss äussern wird.

Mythologie.

Jacob Grimm, deutsche Mythologie, vierte Ausgabe von E. H. Meyer. Berlin, F. Dümmler's Verlagsbuchhandlung C. Harrwitz und Gossmann 1875—78, drei Bände. Vor Grimm verdächtigte man die Darstellungen des Tacitus wie der Edda, was man von Göttern unangetastet liest, verwarf man als fremdländisch. Den wirklichen Bestand der Mythologie leugnen, heisst auch das hohe Alter unserer Sprache in Frage stellen: jedem Volke ist der Glaube an Götter nothwendig wie die Sprache. Als Ergebniss seiner mythologischen Forschungen betrachtet Grimm, dass unsere deutsche Mythologie die Mitte hält zwischen der celtischen und nordischen. Er erkennt mit Wilhelm Grimm die „Haupteinstimmung“ der deutschen Mythologie mit der nordischen an, ohne die Verschiedenheit beider im Einzelnen zu verkennen. Der Zusammenhang beider beruht auf der Verwandtschaft der Sprache und vieler Ausdrücke des Cultus durch alle deutsche Sprachen, der Identität mythischer Benennungen, dem innigen Zusammenhang

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zwischen Gottesdienst, Natur und Rechtsverfassung. Ebenso auf dem Zusammenhang zwischen Götter- und Heldensage und dem Niederschlag der Mythen in Volkssagen und Kindermärchen. Er geht zurück bis auf Tacitus, dessen Nachrichten er für durchaus echt erklärt und verfolgt die Entwickelung derselben durch Götter- und Heldenmythus bis zu den im Aberglauben noch fortlebenden Bruchstücken des Göttermythus. Um das Material, aus dem sich eine deutsche Mythologie aufbauen liess, war es nach seiner Ansicht gut bestellt. Der zuletzt bekehrte nordische Stamm hatte sie in Poesie und Sage gut gepflegt, dem anderen Stamm stehen wenig oder keine unmittelbaren Denkmale zu Gebote, wohl aber eine beträchtliche, zerstreute Menge zum Theil älterer Nachrichten und eines Römers unsterbliche Schrift über Deutschland. Vom ersten Jahrhundert an durch die ganze lange Zeit des Mittelalters bis auf die neueste, in welcher noch vielfacher Aberglaube unter dem Volke fortlebt, erstrecken sich einzelne Spuren des Heidenthums. Der Sieg des Christenthums über das Heidenthum war mitbedingt durch einen im letzteren liegenden Keim des Verderbens und der Verwirrung, aber auch der Ahnung des einen Gottes. Der Sieg des Christenthums war der einer milden, einfachen, geistigen Lehre über das sinnliche, grausame, verwildernde Heidenthum. Am Schluss der Einleitung zur Mythologie kennzeichnet Grimm sein von voreiligen Deutungen freies Streben: Ich gehe darauf aus, getreu und einfach zu sammeln, was die frühe Verwilderung der Völker selbst, dann der Hohn und die Scheu der Christen von dem Heidenthum übrig gelassen haben und Mitarbeiter zu gewinnen für das langsame Herbeischaffen eines festeren Vorraths, ohne den keine Uebersicht des Gehalts und Werths unserer Mythologie zu erlangen sein wird. Er suchte die Spuren der Mythologie in der Sprache, Dichtungen, Zeugnissen der Schriftsteller, Aberglauben, Ueberresten von Denkmälern. Die nordische Mythologie dient ihm „zum Einschlag, nicht zum Zettel", sie liegt uns nah wie die nordische Sprache, deren länger ungestört gebliebene Aufrechterhaltung reichen Blick in die Natur der deutschen gestattet, ohne dass beide völlig ineinander aufgingen. Auf uns ist keine Edda gekommen, der deutschen Mythologie ist viel verloren gegangen, aber es bleiben uns Nachrichten der Römer und andere zahlreiche schriftliche Denkmäler, ein eigenartiger Geist der Mythologie weht uns entgegen aus einer Menge von Sagen und Gebräuchen. Das Märchen entbehrt des örtlichen Halts, der die Sage begrenzt, aber desto vertraulicher macht. Wie das Märchen zur Sage, steht die Sage zur Geschichte, die Geschichte zur Wirklichkeit des Lebens. Nur der Volkssage verdanken wir Auskunft über Holda, Berhta, Frigga und die auf Wuotan leitende wilde Jagd. Im Märchen erscheint in Dornröschen die Walküre, in den 3 Spinnerinnen die Nornen, ihnen ist eine Fülle von Verwandlungen mit den Göttermythen gemein, ausser diesen beiden kommen Sitten und Gebräuche in Betracht. Aus den Festen und Spielen geht die frohe, heitere Seite der Vorzeit hervor. In einer Besprechung seiner Märchen i. d. Göttingischen gel. Anz. sagt er: „Alles, was meine Arbeiten vielleicht gefruchtet haben, verdanke ich der früh in mir rege gewordenen Ueberzeugung, dass das Forterbende in Sprache, Sage und Lied des Volkes nicht neu erfunden, sondern nur im Alterthum entsprungen sein könne. Dieser volksmässige Stoff wirkt weniger im Gesammten als im Einzelnen, aber er schärft das Auge der Betrachtung für das Kleine und bringt nennenswerthen Vortheil. Indem wir zur Darlegung seines Werkes übergehen, lassen wir ihn selbst die Antwort geben auf die Frage: Was ist Mythologie? Nach verjährter Ansicht versteht man darunter nichts als griechischen Götterglauben, immer und ewig nichts als den Glauben der Griechen, wie ihn zahllose Bildwerke griechischer Kunst verherrlichen. Der Fülle unschuldiger barbarischer Sage bleibt es vorbehalten, ein anderes, weiteres Feld daneben zu eröffnen. Nicht sollen die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

griechischen Götter gestürzt werden zum andernmal, sondern fortwohnen in ihren heiteren Hallen, nur muss die Ansicht weichen, als sei erst von Griechenland aus Glaube und Wissen unter alle Völker gedrungen.

Gott ist ein germanischer Ausdruck, allen Zungen als Bezeichnung für das höchste Wesen gemeinsam, goth. guþ altnord. goð [1]), zu vergleichen das persische khodâ, Verkürzung aus dem zendischen quadâta, sanskr. suadâta, und heisst der Unerschaffene. In der nordischen Mythologie erscheint später âs für Thor, die Asen sind die oberen Götter, Bezeichnungen, welche noch Namen als früher auch in Sachsen und Oberdeutschland verbreitet bekunden. Für die Göttermehrheit braucht die Edda regin, die Berathenden, Weltordnenden. Neben ihnen waltete der Allvater, in der Edda auf Ôdin (altnord. Odinn) angewandt. Der Gottesdienst heisst angelsächsisch veordscipe, woher das englische worship. Die einfachsten gottesdienstlichen Handlungen waren Gebet [2]), und Opfer, d. h. Gebet mit Darbringung von Gaben. Das Gebet heisst altnordisch bôn oder boen, engl. boon. Beim Gebet blickte man gen Himmel oder verneigte sich und entblösste das Haupt, die gothischen Priester aber liessen das Haupt bedeckt. Die Jahresfeste vereinten Opfer mit Volksversammlungen und ungebotenen Gerichtsversammlungen. Die Feuer zu Ostern und zur Sonnenwende leiten auf Opfer zurück. Bei der Leichenfeier wurden wie bei anderen Gelegenheiten auch Menschenopfer gebracht (wovon sich noch Ueberbleibsel in Indien fanden in den erst durch die englische Gesetzgebung verbotenen Wittwenverbrennungen). An Stelle der Menschenopfer und neben ihnen fanden sich Thieropfer. An die Stelle des besonders dem Freyr geopferten Sühnebers erschien später der Eber zum Festschmaus, wie noch heute in England. Bei ackerbautreibenden Völkern erscheinen statt der Thieropfer mehr Opfer von Blumen und Früchten, Milch und Honig, wie bei den Indern schon neben den Thieropfern. Thieropfer brachte vor versammelter Gemeinde der Priester, unblutige Opfer auch der Hausvater und der Einzelne. Die Deutschen hatten Priester, aber nicht ein dem gallischen Druidensystem entsprechendes ausgebildetes Priesterwesen. Der allgemeine Gottesdienst fand statt im Hain (lucus, ahd. lôh, ags. leah, engl. ley, slav. lug, böhm. lutz), auf Auen, an Gewässern [3]), wie auf Bergesgipfeln. Doch wurden frühzeitig auch einzelnen Gottheiten Tempel erbaut, wie das von Tacitus (ann. 1,51) erwähnte Heiligthum der Tanfana, das wohl Cheruskern, Chatten und Marsen gemeinsam war. Ausdrücke für Tempelbauten sind: hof (altn., alts., ags., ahd.), halla (ags. heal), ahd. sal etc. Neben dem Priesterthum erscheint auch die Dichtkunst als ein heiliges Thun, der Dichter ist Sänger und Weissager. Auch die Frauen schliesst ihre Stellung nicht aus von Weissagung und Priesterthum, wie die Aurinia (wohl Aliruna), Veleda, Ganna und die 847 noch in fuldischen Annalen erwähnte, aus Allemannien nach Mainz gekommene Thiota und die nordische Grôa und Göndul, doch tritt im Norden das Priesterthum der Frauen hinter der Gabe der Weissagung zurück. Den Uebergang zu den Göttinnen bilden die als übermenschlich gedachten Itisi (ahd), im nordischen Dîsir, diese leiten über zu den Nornir der Edda: Urdr, Verdandi, Skuld, entsprechend den griechischen Parzen, die Jedem seinen Schicksalsfaden spinnen und das goldene Seil mitten am Himmel ausbreiten. (Myth. S. 338.)

---

[1]) þ ist gothisch = th, ð ist altnordisch = dh.

[2]) Ueber das Gebet sprach J. G. am 12. März 1857 in d. K. A. d. W. Das Gebet entsprang aus dem Opfer. Die ältesten Opfer erscheinen ohne Gebet, in späterer Zeit tritt das Gebet zum Opfer, zuletzt erscheint Gebet ohne Opfer.

[3]) So auf der Insel bei Wustrow.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Götter. Götterbilder. Einzelne Götter.

Im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung beruhte die Religion der Deutschen wesentlich auf Göttern, die ein Jahrtausend später der zuletzt und friedlich bekehrte Norden am reinsten bewahrte. Von Bildern erwähnt Tacitus keine eigentlichen Götzenbilder, nur signa und formas, die zur Gottesverehrung sinnbildlich gebraucht wurden, doch scheint der von Tacitus (Germ. c. 40) gebrauchte Ausdruck von der gebadeten Göttermutter (numen ipsum) auf ein Götterbild zu zielen; auch bei Franken und Alemannen werden Götterbilder erwähnt. Die Hauptstelle von Götterbildern der Sachsen ist die Widekinds von Corvey 1, 12, auch bei den Friesen, die den Uebergang zu den Scandinaviern bilden, sind Götterbilder bezeugt, selbst der Tempel der Fosete auf Helgoland ist wohl kaum bildlos zu denken. Einer goldenen Bildseule Othins erwähnt Saxo. Nach der Nialssage c. 89 befanden sich in einem norwegischen Tempel (goðahûs) drei Bilder Thors und zweier Halbgöttinnen in menschlicher Grösse, neben den in verschiedenen Gestalten vorhandenen Bildern Thors werden solche erwähnt von Wuotan und Donar. Müller's Sagabibl. erwähnt nebeneinander Bilder von Frear und Thor, Frigg und Freyja. Für Bildseule haben althochdeutsche Glossen irmansûli pyramides; irmansûl (colossus, altissima columna). Die eigentliche Bedeutung scheint Bildseule. In den fränkischen Annalen zu 772 findet sich wiederholentlich, dass Carl der Grosse die Irminsûl der Sachsen bei Merseburg in Westfalen zerstört habe, die als fanum, lucus und idolum bezeichnet wird, die Ruodolf von Fuld als universalis columna, quasi sustinens omnia erklärt, bei Adam von Bremen „irmesuwel der Christenheit". Die Bedeutung der allgemeinen, Alles tragenden Seule stimmt mit der Bedeutung anderer Wörter, deren Begriff durch irmin gesteigert wird: irmingot der höchste Gott Aller im Gegensatz zu thiodgod, irminthiod, wie angels. eormeneyn (genus humanum). Die Franken verbanden vom 8. bis 13. Jahrhundert mit irmansûl, irminsûl die allgemeine Vorstellung eines auf einer Seule erhöhten Bildes. Zu vermuthen ist Zusammenhang zwischen dieser und den Rolandsseulen Norddeutschlands, den Thorsseulen Schwedens, den Aethelstânseulen der Angelsachsen, ja noch mehr; die Irminseule scheint dem Weltbaum Yggdrasil nahe verwandt, wie von ihm drei Wurzeln, breiteten sich von der Irmenseule 3 oder 4 Strassen nach verschiedenen Richtungen aus. Der Irminstrasse (Milchstrasse) am Himmel entsprechend nennen jüngere angelsächsische und altenglische Quellen, indem sie 4 grosse, England durchschneidende Wege anführen, so die von Süden nach Norden führende Ermingstrete. Den Kern aller Mythologie bilden die Gottheiten. Ihre Spur liess sich theils in haftenden, unausgerotteten Namen, theils in der flüssigen, aber volleren Volkssage erkennen. Unter den Göttern zeigen den stärksten Haft drei in den Wochentagen als Mercur, Jupiter und Mars bezeichnete; von allen tritt als der deutlichste Wuotan hervor.

	S	M	D	M	D	Fr	S
altsächs.	sundag sondag	mandag	dinsdag dinstag	gudinsdag gûdensdag	dunresdach	vridach	sunavent
ags.	sonnan däg	monan däg	Tives d.	Vôdenes d. Vôdnes d.	Thunores d.	Frige d.	Saetres d. Saeternes d.
engl. altengl.	sunday	monday	Tuesday tweisdaie	Wednesday wensdaie	Thursday	Friday	Saturday

In die Herrschaft der Elemente theilen sich die Götter so, dass das Wasser und seine verschiedenen Gestalten unter Wuotan (Nichus), Donar und Holda, Feuer und Blitz

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unter Donar und Logi, Luft und Wind unter Wuotan und Frô, die Erde unter Nerthus und vielen anderen stehen. Die vergleichende Mythologie ergiebt die Trilogien: Wuotan, nordisch Odinn, entsprechend dem Hermes nnd Mercur, kelt: Teutatis, slav. Radigast, Zion = Ares, Mars, kelt. Hesus, slav. Svatjovit. Donar nord. Thôrr = Zeus, Jupiter (Diespiter), slav. Perun, kelt. Taranis (im Indischen Brahma, Siva, Vishnus (Diauspitar)). Die oberen Götter sind die in Asgard wohnenden Asen, von ihnen unterscheidet die Edda die in Vanaheim wohnenden Vanen, die zu ihnen in freundschaftliche Beziehung treten; in Gegensatz zu diesen beiden treten die Alfar in Alfheim und die Jötnar in Jötunheim. Die oberen Götter: Wodan, die höchste heidnische Gottheit, der alle anderen wie Kinder dem Vater dienen, der geistigste aller Götter. Wuotan, Donar und Zio waren die erhabenen Götter des Himmels; in der Edda: Odinn, Thôr, Freyr. Zio drückt unmittelbar den Begriff des Himmels aus, während Wuotan die Luft, Donar das Gewitter bezeichnen. Dem Wuotan eignet der Speer, dem Donar der Hammer, dem Zio das Schwert. Wodans Tag ist der Mittwoch (sanskr. Budhuvaras), Wôdanes dag, ags. Vôdenes, Vôdnes däg, engl. Wednesday, altn. Odinsdagr, schwed. u. dän. Onsdag. Wodan, ahd. Wuotan, nordisch Odinn (Hâr), die höchste Gottheit, allgemein unter allen deutschen Stämmen verehrt, ein guter Vater, der den Lebenden Heil und Sieg, Sterbenden Aufnahme in seine Wohnung gewährt. Der Ableitung nach (vom ahd. watan, skr. vâdanas), das allmächtige, alldurchdringende, schaffende geistige Wesen. Er verleiht die Dichtkunst, Gestalt und Schönheit, giebt im Kampfe den Sieg, aber auch Fruchtbarkeit des Feldes; von ihm kommt der Wunsch selbst, kommen alle höchsten Güter und Gaben, ja er hiess selbst der Wunsch. Nach der Edda gehören ihm alle im Kampf fallenden Helden, in die er sich mit Freya theilt. Er schaut als der Sonne allsehendes Auge zur Erde nieder wie Phöbus Apollo, und kann Alles, was unter den Menschen vorgeht, hören, mit ihm seine Gemahlin Frigg, wenn sie neben ihm sitzt; er erfand die Runen; die Saga ist seine göttliche Tochter. Dem Siegesgott werden zwei Wölfe und zwei Raben beigelegt, Thiere, die auch dem griechischen Apollo heilig waren. Die Wölfe heissen Geri und Freki, die Raben Hjuginn und Munjnn. Er führt auch den Beinamen Yggr (terror); Yggdrasils askr, die Weltesche ist des rauschenden Gottes Sturmrenner. Ihm heilig war (nach Schiller niederd. Pflanzennamen) der Wodentungel, nach Brun's „Beiträge" Wodesterne. Er ist einäugig, langbärtig und trägt breiten Hut und weiten Mantel. Die nordische Mythe giebt ihm einen wunderbaren Speer (geir), den er den Helden zum Siege reicht. Seine Herrschaft über Wasser und Wind verständigen uns, dass er auf Wellen wandelt und im Sturme naht, er verleiht den Schiffen günstigen Segelwind (altn. ôska byrr, schwed. önsko bör). Dem Apollo gleich schickt und heilt er Seuche und Krankheit. Unsere Vorzeit erzählt von seinen Wanderungen unter den Menschen, von seinem Wagen, Weg und Geleite. Das Siebengestirn war Wodans Wagen. In Niederdeutschland liess man, wie Gryse eingehend berichtet, bei der Ernte ein Büschel Getreide stehen „dem Woden für sein Pferd" mit dem Rufe: Wode, hale dinem rosse nu voder, nu distel unde dorn, tone andern jar beter korn! Zu vergleichen ist in Baiern dasselbe für den Waudlgaul, in Russland für Volos (Voles). Diesen Brauch berichtet von Mecklenburg David Franck, der hinzufügt, wenn der Roggen ab sei, werde das Wodelbier gereicht; auf Wodenstag jäte man kein Lein, damit Wodens Pferd den Samen nicht vertrete; der wilde Jäger Wod reitet auf weissem Rosse. Wo die Verehrung des Gottes am längsten haftete, zeigen Namen in Niederdeutschland, den Niederlanden, Scandinavien (besonders Dänemark, weniger Norwegen und Schweden) und England. Noch in Hessen erscheinen sie, nicht mehr in Süddeutschland. Ein Hauptzeugniss für seine tiefgewurzelte Verehrung sind altsächsische

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Stammtafeln, die für Kent, Eastangle, Essex, Mercia, Deira, Bernicia, Wessex, Lindesfaran mit ihm beginnen. Die hohe Stellung, die ihm die germanische Mythologie giebt, ist zugleich ein Zeugniss dafür, dass die Ahnung eines obersten Gottes den Monotheismus als etwas Nothwendiges und Wesentliches fordert. Donar, Thôrr, gall. Taranis, in den Veden ein Beiname des Indra, altslav. Perun, poln. Piorun, böhm. Peraun, litth. Perkunas (daher bei Südslaven die Iris Perunika, bei Letten der Hederich Pehrkones), ags. Dôr und Thunor; sein Tag ist der Donnerstag; altn. Thôrsdagr, schwed. Thorsdag, engl. Thursday, nordfries. Tirsdei, dän. Tirsdag, ags. Thunores däg. Thôrr galt nach Odinn für den mächtigsten und stärksten aller Götter, bei den Norwegern als der Landesgott, und âss alleinstehend gilt vorzugsweise von ihm. Vergleichen wir ihn mit Wuotan, so ist dieser geistiger und erhabener, Donar hat eine derbe, sinnliche Kraft voraus, die ihn gerade der besonderen Verehrung einzelner Stämme empfahl. Er ist der Feind der Riesen, den Elben ein milder Herr. Blitz, Donner und Regen die, von ihm ausgehend, den Fluren Fruchtbarkeit verleihen, erklären seine frühe Verehrung bei den ackerbauenden Völkern. Er ist der Landesgott, landâs der Norweger. Wie Wotan, erscheint er langbärtig, aber als Gott des flammenden Blitzes mit rothem Bart, als Donnergott mit rollendem Wagen, als einschlagender mit Geschoss und Waffen, die nordische Myth. legt ihm den wunderbaren Hammer Miölnir zu, der nach dem Wurfe von selbst zu ihm zurückkehrt. Daher der Hammer als Symbol bei feierlichen Handlungen und als Grenzmarke. Dem Stärke und Weisheit verleihenden Gürtel Thors gleicht das blaue Band in norske folkev. No. 60, 365, 374, 376. Vgl. Moes. Einl. S. 46. Nach der Edda hat er ein Gespann von Böcken vor seinem Donnerwagen. Sein Sinnbild ist das Rad (Wappen von Mainz, d. W. der Legionen, und Osnabrück, der Geschlechter von Donnersberg und von Roll). An ihn erinnern Ortsnamen, Berge, Felsen, Personennamen besonders im Norden. Ihm eignet in der Pflanzenwelt die Donnerrebe (glecoma hederacea), donderloek (crassula major), der Donnerbart (sempervicum tectorum), der, auf das Dach gepflanzt, vor Blitzschaden sichert (franz. Joubarbe = Jovis barba), das Donnerkraut (sedum), der Donnerflug, die Donnerdistel (eryngium campestre), die Eiche, der Donnerbesen, ein nestartiges Gewächs, besonders auf Birken, in der Thierwelt die Schnepfe (Wettervogel), Böcke und Ziegen, und der auf Eichen lebende Hirschkäfer, der Molch (in Piemont wettergiogo). Hirschkäfer und Rothkehlchen ziehen den Blitz an, in der „thorsdagsnatt" erscheinen in schwed. Märchen die Geister und die Verzauberten. Thors Minne trank man für das Gedeihen der Aecker. Zio, Ziu, Tyr (umbr. Juv); sein Tag ist der Dinstag, altn. Týsdagr, ags. Tives däg, althd. Ziestac, in Baiern Ertag. Tyr wie Thôrr nach der Edda als Odins Sohn, aber von einer Riesentochter gedacht, auch der Ableitung nach mit dem sanskr. djaus (Himmel), mit dem griech. Ζεύς verwandt, gesellt sich den höchsten Göttern des Alterthums. Durch die Benennung des Dinstags Ertag bei Baiern, Oesterreichern, Tirolern etc., ergeben sich als Namen desselben Gottes Tir und Ear Zio und Eo, Eor, die bei Niederdeutschen und Hochdeutschen gangbar waren. In Westfalen findet sich nahe der Irmensul Eresberg (später Eresburg). Die Schwaben und Schweizer benennen den Dinstag (als alte Ziowari) Zistag. Er ist der leuchtende Himmelsgott, der Lenker des Kriegs und der Schlacht und giebt den Glanz des Sieges, ihm zu Ehren wurden Kriegslieder beim Schwerttanze gesungen und ihm eignet Schwert und Helm. Auch ihm wie dem Wuotan und Donar waren Berge geheiligt, nach ihm ist das niederrheinische Siegberg, einst der Sitz des Volksgerichts, genannt, das, als hier 1064 die Abtei Siegburg begründet wurde, mons sancti Michaelis heissen sollte. Die weimarische Karte hat Section 38 ein Tisdorf, Section 48 Ziesberg. Von Pflanzen waren ihm heilig: altn. Týsfiola = Merzviola,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Týrhialm (aconitum), Sturmhut, Eisenhut, dän. troldhat (auch nach Thor Thorhialm), durch die Helmform an den Kriegsgott erinnernd; ebenso Týviðr, dän. Tyved, Tysved, helsingisch tis, tistbast, der Kellerhals, Seidelbast (daphne mezereum). Wie Thor der Hammer, eignet ihm das Schwert, dessen Personification die von Thors Hammer zur Seite steht. Frô (Freyr), besonders in Schweden verehrt. Frôs Gottheit erscheint nicht unter den Wochengöttern, dem römischen Liber entsprechend mag er zwischen dem Begriff des höchsten Herrn und dem eines Liebe und Fruchtbarkeit wirkenden Wesens die Mitte halten. Er hat Wuotans schöpferische Eigenschaft, verrichtet aber keine Kriegsthaten; nach der Edda giebt er Pferd und sein sich selbst gegen Riesen schwingendes Schwert aus seiner Hand, als ihn Sehnsucht nach der schönen Gerðr verzehrt. In Scandinavien wird er als dritter Gott neben Oðinn und Thôrr genannt, wie in Upsala seine Bildseule neben der dieser Götter steht. Das ahd. frô, frôno adj. frôn führt auf froh, erfreuend, schön, herrlich, und die Urbedeutung des goth. fráuja wie von Freyr scheint: der frohe, frohmachende, beseligende, wunderschöne, heilige Herr. Er besass den Eber Gullinbursti, dessen Strahlen die Nacht gleich den Tag erhellten, der mit Pferdesschnelligkeit seinen Wagen durch die Lüfte trug, den die Edda der Freyja, seiner Schwester, zulegt. Dem entspricht es, dass zur Wintersonnenwende am Julabend, dem Feste des leuchtenden Sonnenrades (hveol), Gebäck in Eberform erscheint, dass der Eber als Festspeise erscheint, wie ja die Helden in Walhalla sich vom Fleische des Ebers nähren. Bei dem Eberschmauss wurden Gelübde gethan, gelobte man zu Ehren des Gottes eine tapfere That, wie noch heute in England der Eber mit vergoldetem Haupt zu Weihnachten als Festbraten erscheint, wie schon eine Ballade von Arthurs Tafel Aehnliches berichtet. In Oxford sang man: caput apri defero, reddens laudes domino, cf. Hones table book every day book, 1, 1619. Eberbilder erscheinen als Helmzeichen und in Nachbildungen anderer Art in der angelsächsischen Poesie. Die Zwerge hatten dem Freyr ein Schiff gefertigt, das sich wie ein Tuch zusammenfalten liess, er gehörte nicht zu den in Asgarð wohnenden Asen, sondern zu den in Vanaheim wohnenden Vanir, die, weise und verständig, mit den Asen in Gemeinschaft standen. Eine Bildseule zu Thverâ auf Island zeigt Freyr auf einem Stuhle sitzend, kurz und zornig dem Flehenden antwortend. Aus der Pflanzenwelt ist ihm heilig der Eberwurz (gullborst, gulli byrstum), eine Erinnerung an seinen goldborstigen Eber. Das Andenken Freys bewahren die Ortsnamen: Frösåker in Vestmanland, Frösloff in Seeland. In Schweden: Fröskog, Frösunda, Frösved, Frösön, Frötuna, Frölunda, Fröjeslunder, in Westfriesland Vrôimlô, heute Vronen, und Eigenname, wie Freysteinn. In Frey und Balder theilt sich die Verehrung einer ursprünglich einheitlichen Gottheit so, dass den südgermanischen Stämmen der Baldercultus blieb, wie im Norden den Dänen, während im übrigen Norden der Cultus Freys siegte, der den Dänen nur als Gottheit der Gewässer verblieb. Paltar, Palter, Balder (in Thüringen und Baiern Phol, sächs. Baldag, = Fürst, Herr), kelt. Beal. Balder, der lichte, reine Gott, von dem blinden Hödr durch Misteltein (den Bolzen von dem Mistelzweig) getroffen, wird von seiner treuen Gattin Nanna in die Unterwelt begleitet. Der schöne, hellleuchtende Gott hat seine himmlische Wohnung in Breidablik, das ist breiter Schimmer, Glanz, was auf die Milchstrasse des Sternenhimmels gedeutet werden könnte. Ihn bezeugen, als bei allen Deutschen bekannt, Orts- und Personen-Namen, sowie die Benennungen von Pflanzen (vgl. Phulsborn, Baldersbrunno; die Pflanze Baldrsbrâ ist entweder anthemis cotula (jetzt Barbro, Balsenbro) oder matricaria maritima, inodora. Die seinen Namen in Verbindung mit Born, Brunnen gebenden Ortschaften lassen den Mythus fortleben, nach dem Balder einst in der Hitze der Schlacht seinem vor Durst verschmachtenden Heere einen Brunnen schuf.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Ausdruck Pulhoidchen, Pulhaud für Wirbelwind führt diesen auf ihn zurück (wie im Norden den Puleklaas, eine Schreckgestalt für die Kinder). Dem Balder verwandt als ein gütiger, lichter Gott ist Heimdallr mit lauthinschallendem Horn, der Götterwächter der himmlischen Brücke (des Regenbogens), die von Leo als Weltbaum gedeutet wird. Nach ihm benannt ist in Norwegen ein Berg und ein See. Der Gott der Dichtung und Beredsamkeit ist Bragi; bei feierlichen Gelegenheiten, so auch am Julfest trank man Bragis Becher (Bragafull). Zu ihm stand in näherem Verhältniss Oegir, ein friedlich mit den Asen verkehrender riesischer Gott, dessen Name Meer bedeutet (wichtig die Einstimmung des griech. Ὠκεανός und Ὠγήν, lat. Oceanus), aber auch der grausende, schauerliche; denn das rauschende Element erregt Schauer und den Gedanken an eines Gottes unmittelbare Nähe. Auf ihn führen die alten Bezeichnungen für die Eider, Egidora, Agadora, Aegidora. Helmold I, 12, 50. Egdora, altn. Oegis dyr, das heisst Thüre des Meeres. Göttinnen. Unter dem Schutz und Schirm der Göttinnen standen die friedlichen Beschäftigungen des Ackerbaues und Haushalts: Pflügen, Säen und Ernten, Spinnen und Weben, unter ihrem Schutze steht der häusliche Herd. Wie fast in allen Sprachen wird die Erde als weiblich gedacht, gegenüber dem sie umfangenden, väterlichen Himmel. Den heiligen See, in dem die Erdgöttin Nerthus (Niöndr) gebadet wurde, sucht die neueste Forschung bei Wustrow. Andere Namen der Erdgöttin sind Fiörgyn und Hlodyn, vielleicht auch Tanfana. Eine der volksthümlichsten Göttinnen ist Holdâ, die holde, freundliche, milde, gnädige Göttin und Frau, von hold, goth. hulþs von hilþan, sich neigen, die schon Walafrid Strabo bezeugt; sie ist die Führerin der Elben und Holden. Als Königin Holle wird sie gedacht als Haushälterin und Botin des alten Barbarossa im Kiffhäuser, als Königin der Heimchen hatte sie ihren Sitz im Saalthal zwischen Bucha und Wilhelmsdorf. In Süddeutschland erscheint sie als Frau Berche, Bert, Bertel; in schwedischen Märchen erscheint gamla Berta und in einer schwed. Sage im Geleite vieler Zwerge. Volkssagen und Märchen lassen Frau Holda (Hulda, Holle, Hulle, Holl) als ein höheres Wesen auftreten, das den Menschen sich hülfreich und freundlich erweist, aber über Unordnung im Haushalt zürnt. Diese Ueberlieferungen haften besonders in Thüringen und Hessen, sind aber in Ober- und Niederdeutschland verbreitet. Auf dem Fra Hullenstein am Main sitzt sie, ihr Haar strehlend. Sie erregt den Schnee (schüttelt ihr Bett), wie Donar den Regen; sie liebt den Aufenthalt in See und Brunnen (Hollenteich), bei Nebel macht sie Feuer im Berg. Ihr Umzug in den zwölf Nächten bringt dem Lande Fruchtbarkeit. Ihr Attribut, die Spindel, zeigt sie als Spinnerin, die Flachsbau und Spinnen beschirmt. Ihre Oberaufsicht über Feldbau und Haushalt, im Norden über die Viehzucht, zeigt sie als mütterliche Gottheit. Ihr nahe verwandt erscheint besonders in Oberdeutschland wie in der Schweiz Frau Berchta (Behrta, ahd. Perahta), die leuchtende, glänzende, deren Attribut der Pflug ist. Perahta zu vergleichen ist die litth. Lauma, die Erd- und Webegöttin. Der Name der Perahta führt auf die weisse Frau. Der Holla und Behrta ist gemeinsam, dass sie Schifffahrt und Ackerbau begünstigen, wie Spinnen und Weben. Freyja und Frigg. Eng verwandt mit Holda und Berhta, und wie diese beiden im Mythus ineinander übergehend, sind Freyja und Frigg. Ihre hohe Stellung und weit verbreitete Verehrung bekundet die Benennung des Freitags nach ihnen. Der ahd. Frîatac ist deutlich ein altn. Frigjardagr, der altn. Freyjudagr wäre ein Frouwûntac. Freya ist Odins Gemahlin, Freyja Freys Schwester. Freyja (aus dem männl. Freyr), Frouwâ, Fraujô, altsl. Priwa, die Frau, Herrin, ist neben Frigg die geehrteste Göttin, die frohe, erfreuende, liebe, gnädige Göttin. Ihr wird wie ihrem Bruder der Eber geopfert. Sie war keinem der Asen vermählt, sondern Odr, der sie verliess und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

um den sie goldene Thränen weinte, noch schön in Thränen (gràtfagr). Als einer erhabenen Göttin gebührt ihr der mit zwei Katzen bespannte Wagen, auf dem sie zur Wahlstatt zieht, um mit Odinn die ruhmvoll im Kampfe Gefallenen zu theilen und heimzuholen in das volksversammelnde Gefilde, inmitten dessen sie thront im sitzräumigen Saale, der die Menge des Volks aufnimmt. Ihr Schmuck war das von Zwergen um hohen Sold geschmiedete kostbare Halsband. Frigg, in Niedersachsen Fru Freke, Fiörgins Tochter, mit Freya die höchste Göttin, der Menschen Schicksal kennend, ist selbst Odinns Rathgeberin, nimmt Eide ab und steht den Ehen vor. In Niederdeutschland eignet der „Fru Freke", was anderwärts der Frau Holle zufällt, Frigaholda; sie erschien leuchtend von Schönheit und Gnade. Der Frigg zu vergleichen ist Here oder Juno, der Freyja Venus. Beiden Göttinnen gemeinsam eignet unter den Sternbildern Orions Gürtel (Jacobsstab), unter den Pflanzen orchis odoratissima, satyrium albidum und verschiedene Arten des Farrenkrautes. Was ihnen beiden, sowie der Holda und Berhta eignet, wird im Christenthum übertragen auf Maria. Da meine Arbeit in einem Osterprogramm erscheint, so sei noch einer Göttin Erwähnung gethan, deren Namen das christliche Osterfest bewahrt bis auf diesen Tag, nämlich der Ostara. Während man im Süden die Feuer auf den Höhen entflammte am Johannistag, leuchteten sie zu Ostern in Scandinavien und Norddeutschland, vom Norden bis nach Niederhessen hin. Ostara (Eástre), die Göttin des aufsteigenden Lichtes. Der angelsächsische Geschichtsschreiber Beda berichtet von der Ostara, die später in ausdrücklicher Erwähnung verschwindet, obgleich sie in alter Zeit sich grosser Verehrung erfreute. Es ist die von ihm nur zur Erklärung des nach ihr benannten Monates in „de temporum ratione" c. 13 erwähnte Eástre: Antiqui Anglorum populi gens mea apud eos Aprilis Esturmonath, qui nunc paschalis mensis interpretatur, quondam a dea illorum, quae Eostra vocabatur, et cui in illo festo celebrantur, nomen habuit. Wir nennen den April noch heute Ostermonat, und schon bei Eginhart findet sich ôstarmânoth. Das Fest selbst heisst in den ältesten althochdeutschen Sprachdenkmälern ôstarâ, aber selbst Ulfilas nennt es paska, wie auch sämmtliche uns benachbarte Völker die Benennung pascha beibehalten. Ostara, Eástre mag Göttin des aufsteigenden Lichtes gewesen sein, eine freudige, heilbringende Erscheinung, deren Begriff für das Auferstehungsfest des christlichen Gottes verwandt werden konnte. Das ahd. Adverb ôstar bezeichnet die Richtung gegen morgen, ebenso das altnordische austr (im Latein. das identische auster — Südseite). In der Edda ist Austri ein männlicher Lichtgeist. Zu Ostara gehört skr. vasta Tageslicht, vasas Tag, uschas Morgenröthe, vastar frühmorgens, zend. uschastara östlich, litth. auszta es taget, auszrinne Morgenröthe; Ausca (Ausna), die Göttin des sinkenden und aufsteigenden Lichtes, hat in Deutschland viele ihr geweihte Oerter. (Sollte bask. ostoa Laub, ostara Laubmonat (Mai) ganz ohne Zusammenhang sein?) An die altheidnische Göttin gemahnt mancher noch im Christenthum dauernde Glaube und Brauch. Heidnische Vorstellungen gingen auf christliche Hauptfeste über. Man glaubte, die Sonne thue am Ostermorgen drei Freudensprünge, hielt Wasser, am Ostermorgen geschöpft, für lebenspendend, erhaltend und heilkräftig, weissgekleidete Jungfrauen sah man mit dem wiederkehrenden Frühlingsglanze nahen in Felsenklüften, auf Bergeshöhen. Es berührt sich die heidnische Osterfeier vielfach mit dem Frühlingsempfang. Am Rhein, bei Franken, Thüringern, Meissnern, Schlesiern und Böhmen wurde das Nahen des Vorfrühlings besonders von den Armen und Niederen gefeiert, hier verknüpfte sich darum die Frühlingsfeier später leichter mit dem christlichen Osterfeste, das später auch bei den anderen Stämmen Naturfest und Kirchenfest vereinigte. Osterspiele vereinigten christliches und heidnisches, man beschenkte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich mit Ostereiern und erzählte Ostermärchen, man hielt Umzüge, um die grünende Saat (so noch im 15. Jahrhundert auf der Jabelheide in Mecklenburg). Die Freudenfeuer zur Begrüssung des Frühlings wurden im nördlichen Deutschland auf Ostern verlegt, im südlichen fanden sie auf Johannis statt, so haben Osterfeuer: Niedersachsen, Westphalen, Niederhessen, Geldern, Holland, Friesland, Jütland, Seeland. Dänemark und Kärnthen haben Johannisfeier und Osterfeuer (dänisch paaskeblust). Die Osterfeuer wurden gegen Abend des ersten Ostertages (zuweilen des dritten) auf Bergen und Hügeln unter Zulauf und Frohlocken des Volkes angezündet, an der Weser ein weithinleuchtendes Theerfass auf einer hohen Tanne. Man tanzte singend und jubelnd um die lohende Flamme, unter Hutschwenken warf man Gegenstände in das Feuer. An einigen Orten zog man mit weissen Stäben zu Berge, stimmte Osterlieder an und schlug beim Halleluja die Stäbe zusammen. Wie beim Julfeuer nahm man gern von den Feuerbränden mit nach Haus. Erhebend war der Anblick der rings auf allen Höhen flammenden Feuer. So übertrug man besonders bei den Sachsen den Namen und die Feuer der Ostara auf das christliche Fest. Die Osterfeuer, Maifeuer, Sonnenwendefeuer mit ihren Gebräuchen leiten auf heidnische Opfer zurück, zumal ist das Laufen durch das Feuer, das Werfen von Blumen in das Feuer, das Backen von Kuchen und der Reihentanz zu erwähnen. Diesen Gebräuchen gegenüber war die Kirche schonend und duldsam. Klug liess sie zu oder konnte nicht hindern, dass hin und wieder Heidnisches und Christliches ineinander flossen. In den Festen des Volkes liegt ein so zäher Stoff, sie sind mit seiner Lebensart so eng verwachsen, dass sie sich fremden Zusatz gefallen lassen, um doch ein Stück der bewährten und geliebten Feier zu sichern, auf diese Weise ist dem Norden der heidnische Jul verblieben und allen deutschen Christen die Heiligkeit des Osterfestes, wovon nun Juleber, Julbrod, Osterfladen, Osterfeuer, Ostersachs, Ostertanz nicht getrennt werden konnten. Gryse, „Spegel“ etc.: „Up Paschen hebben de gewyheden Osterfladen und brunen Eyer dat Fest zyren möten“. Christliche Feste wurden auf heidnische Feiertage gelegt. Kirchen pflegten gerade aufzusteigen, wo der heidnische Gott oder sein heiliger Baum gestürzt worden war. Auf Maria werden eine Fülle lieblicher Sagen von Holda und Frouwa angewandt. Wie zart duften diese Märchen von Maria und was hätte ihnen irgend eine andere Poesie entgegenzustellen! Da es für meinen Zweck zu weit führen würde, das ganze Werk in gleicher Weise für sich reden zu lassen, lasse ich über eine Partie der Mythologie das Wort noch Wilhelm Scherer: „Jacob Grimm“ S. 147 ff.: Er wendet sich darauf zur Natur und schildert ihre mythische Gestaltung und Verehrung, welche von der stillen Grösse der Elemente ausgeht, und deren unmittelbarer Gewalt über das menschliche Gemüth, von dem Glauben an die Lebendigkeit und Persönlichkeit aller Thiere und Pflanzen, von der Erhabenheit des Himmels und seiner Gestirne, von den grossen Wechselzuständen des gesammten Naturlebens in Tag und Nacht, in Sommer und Winter. Ueber das Alles brausen die grossen Geschicke der Welt hin. Dahinter steigen die Schicksale des einzelnen Menschenlebens in den mannigfaltigen Bildern auf, die der mythenschaffende Geist davon entworfen hat. Die Seelen blicken als Blumen aus Gräbern empor, entweichen als Vögel aus dem Munde der Sterbenden. Der Tod kommt als Bote der Gottheit und führt ihr die scheidende Seele zu. Die grossen geliebten Männer auf der Höhe des Lebens, Karl der Grosse, Friedrich Barbarossa, unterliegen dem Tode nicht, sondern werden in Berge entrückt und versinken in schweren Schlaf.“ Bei Fränkischgemünden im Guckenberg ist vor Zeiten ein Kaiser mit seinem ganzen Heere versunken, er wird aber mit seinen Leuten wieder herauskommen, wenn sein Bart dreimal um den Tisch, woran er sitzt, gewachsen ist. Aehnlich ist die Sage von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kaiser Karls Berg zwischen Nürnberg und Fürth, von der Babilonie (in mhd. Gedichten Babilône) in Westfalen und der ältere Mythus des Chronicon uspergense zum Jahr 1223, nach dem bewaffnete Reiter aus einem Berge bei Worms zur Berathung erscheinen, um wieder zu verschwinden. Im alten Bergschlosse Geroldseck wohnen Siegfried und andere Helden, die dem Volke in Noth erscheinen, im Kiffhäuser in Thüringen schläft Friedrich Rothbart. Bei seinem Hervorkommen wird er seinen Schild hängen an einen dürren Baum, dann wird der Baum grünen. Friedrich in einer Felsenhöhle bei Kaiserslautern, oder zu Trifels bei Anweiler oder im Unterberg bei Salzburg, auch Sibyllen Weissagung bald nach Mitte des 14. Jahrh. weissagt von Friedrichs Wiederauferstehen. Wie Karls weisser Bart auf Wuotan, deutet Friedrichs rother wie in Norwegen Olafs auf Donar. In abweichender Fassung berichtet noch Müllenhoff eine niederdeutsche Sage von einer Esche auf dem Kirchhof zu Nortorf in Holstein und dem schwarzen und weissen Reiter. Aehnliches wie von Friedrichs, Karls, Siegfrieds, Dietrichs und des Königs Artus Erwachen, erzählt die Sage von der Bergentrückung weissgekleideter Frauen: zu Osterrode erscheint alljährlich am Ostersonntag eine weisse Jungfrau, Aehnliches von Niedersachsen und ganz Deutschland, dies Alles weiset auf Elbinnen, Schwanenjungfrauen, auf Holda, Berhta und auf Ostara, der das Volk Maiblumen opfert. Der Schluss des II. Bandes (Bd. III enthält Nachträge und Anhang) bringt Sprüche und Segen; hören wir dasselbe über Runen. Ihr Erfinder war Odinn; man schnitt, malte, ritzte sie auf Stein, Holz, Rohr, Baumwurzeln und Bast. Das gothische Wort runa heisst Geheimniss in Wort und Schrift, auch Frauen schneiden und lesen Runen. Im rûnatal Saem. 28—30 sind 18 Wirkungen der Runen angegeben. (Näheres über Runen vgl. Fritz Burg. Die älteren nordischen Runen, Berlin, Weidmann 1885.) So erschliesst uns Grimm's Mythologie das ureigenste Sehnen und Sinnen, den Glauben und das Ahnen unseres Volkes und bietet uns in ihm den goldenen Schlüssel des Verständnisses für unsere eigene Cultur und Sitte. Lassen wir zum Abschluss unserer Darlegung einiger Grundzüge der deutschen Mythologie im engsten Anschluss an den Verfasser diesem das Wort über den Geist und das Wesen derselben: In unserer heidnischen Mythologie treten Vorstellungen, deren das menschliche Herz hauptsächlich bedarf, an denen es sich aufrecht erhält, stark und rein hervor. Der höchste Gott ist ihm ein guter Vater, der Lebenden Heil und Sieg, Sterbenden Aufnahme in seine Wohnung gewährt. Tod ist Heimgang, Rückkehr zum Vater. Dem Gott zur Seite steht die höchste Göttin als Mutter. Der Gott ist hehr, die Göttin leuchtend von Schönheit, beide ziehen um und erscheinen im Lande, er den Krieg und die Waffen, sie Spinnen, Weben und Säen lehrend, von ihm geht das Gedicht, von ihr die Sage aus. Wie viel Blüthen unserer alten Mythologie und Poesie unerschlossen und gewelkt seien, das wird den Kennern nicht entgehen, dass ihr noch frische Formeln, ungesuchter Schmuck zu Gebot stehen, die wie mancherlei Kräuter in höheren Klimaten nicht weiter vorkommen. Den echten Geist der deutschen Mythologie, ihren sinnigen Ernst, ihre Erhabenheit haben Jacob Grimm und, sein Werk weiter fortführend, Simrock, Kuhn, Müllenhoff, Mannhardt, für den Norden ergänzend P. E. Müller, Nyerup, F. Magnusen u. A. erschlossen, weiteren Kreisen sie zugänglich gemacht Colshorn, F. u. M. Dahn, Werner Hahn u. A. Simrock sagt von J. Grimm: Er ist der Schöpfer einer im engeren Sinne deutscher Mythologie geworden. Die Mythologie, die Märchen und Sagen haben der deutschen Kunst eine ganze Welt von Gestalten erschlossen, welche die plastische Kunst, Poesie und Musik zu ihren herrlichsten Schöpfungen begeistert haben und, durch den Genius der Kunst erlöst, aus ihrem Zauberschlaf, in Lied und Wort, in Form und Farbe, Zeugniss ablegen von dem Reichthum des deutschen Geistes und Gemüthes.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wunderbar! Viele Werke von Grimm hat man anerkannt, gelobt, begeistert gepriesen, und für dieses haben Viele nur ein kühles Lob; Vielen geht es in der Deutung zu weit, Anderen nicht weit genug, und doch gerade dieses Riesenwerk konnte nur er schaffen. In der deutschen Mythologie vereinen sich alle Anlagen, Kräfte und Forschungen Grimm's mit der geistigen Unbefangenheit, Selbstständigkeit und Freiheit, die dieser Geistesgrösse des Genius eignet, mit der sich die selbstverleugnende Arbeitskraft verband, die vor keiner Anstrengung zurückbebt, wo das Herz für das Volk den Forscher ahnen lässt: hier sind Schätze zu heben für dein Volk, für die Menschheit. Weil Grimm eine tiefinnerlich religiöse Natur war, konnte er überall religiöses Leben ahnen, suchen und anerkennen, wo er seinen Pulsschlag vernahm, auch da, wo es erst nach Gestaltung rang oder, durch Druck verkümmert, durch Hass entstellt war. In nationalem Drang nahmen Klopstock und Andere das Wenige, was man von nordischen Göttern kannte, in die deutsche Dichtung herüber. Grimm spürte den unscheinbarsten Ueberresten unserer Mythologie nach, wo irgend etwas sich erhalten: Jacob und Wilhelm ergründeten das der nordischen und deutschen Mythologie Gemeinsame, ergänzten den Torso der alten Göttergebilde, und der deutschen Nation erstand aus dem Schutt und Staub der Jahrhunderte eine deutsche Mythologie. Rudolf von Raumer sagt über dieselbe in seiner Geschichte der germanischen Philologie: Grimm beweist in der Verwerthung der vereinzelten Ueberlieferungen „neben der tiefsten Gelehrsamkeit einen durchdringenden Scharfsinn und eine wahrhaft wunderbare Combinationsgabe. Wir wissen, dass Grimm hierin bisweilen zu kühn gewesen ist. Aber das Alles kann den unschätzbaren Werth seines bahnbrechenden Werkes nicht heruntersetzen. Wir müssen dasselbe an der Stelle beleuchten, die es in der Entwickelung der Wissenschaft einnimmt, und da steht es riesengross Allem gegenüber, was bis dahin über deutsche Mythologie geschrieben worden war: eine wahrhaft neue Schöpfung, für immer wird es eins der grossartigsten Erzeugnisse der Wissenschaft bleiben durch die tiefpoetische Geistesverwandtschaft des Verfassers mit seinem Gegenstande.“ In gleich anerkennender Weise sagt Simrock, der ausgesprochenermassen auf Grund der Grimm'schen Principien weiterbauend den Guss einer allgemeinen deutschen Mythologie unternommen: „Jacob Grimm ist der Schöpfer einer im engeren Sinne deutschen Mythologie geworden“ und rühmt seine mühevolle Forschung und seinen seltenen Tiefblick. Mehr, als er selbst zu hoffen wagte, hat die deutsche Mythologie und Alterthumswissenschaft gewirkt. Was er angebahnt, das haben Andere weitergeführt und arbeiten daran, seine Ergebnisse zum Gemeingut des deutschen Volkes zu machen, von poetischen Arbeiten erwähne ich auf mythologischem Gebiete: Paul Graff, Ein Göttermärchen, und Hölty, Bilder und Balladen; auf dem Gebiete der Plastik: Engelhard's Eddafries in der Marienburg bei Hannover, Ewald's Gemälde in der Querhalle der Königlichen Nationalgallerie zu Berlin. Eine ganze Reihe von Kunstschöpfungen entstanden durch den Einfluss der Mythologie und der Märchen, ebenso wie durch die Erforschung des gesammten germanischen Mittelalters. Professor R. Bechstein in seiner Rede zu J. Grimm's Gedächtniss nennt unter den Dichtern der Gegenwart, die sich unmittelbar an alte Vorbilder angeschlossen, Scheffel, Dahn, Wolff, Baumbach, Herz, Jordan, und sagt: Ohne die Anregung der deutschen Mythen- und Sagenkunde wäre die moderne Oper nicht so geworden, wie sie heute erscheint. Ich brauche nur auf den einen Namen, Richard Wagner, hinzuweisen. Er nennt auf dem Gebiete der Malerei: Cornelius, Führich, Schnorr von Carolsfeld, Schwind, Ludwig Richter. Doch hören wir Richter selbst, er sagt: Ich habe vergangene Woche Grimm's deutsche Sagen gelesen, und sie haben mir viel Aufschluss über Auffassung deutscher Natur gegeben. Es ist gewiss für den Landschafter

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

recht gut, wenn er die Volkssagen, Lieder und Märchen seiner Nation studirt. Wie herrlich sind in den Märchen das geheimnissvolle Waldesdunkel, die rauschenden Brunnen, blühenden Blumen, die singenden Vögel und die ziehenden Wolken aufgefasst; in den Sagen alte Burgen, Klöster, einsame Waldgegenden, sonderbare Felsen dargestellt.“ Ueberschauen wir noch einmal das Wesen und Wirken der beiden Brüder. Ihr Leben ist reich an Mühe und Arbeit, an Kampf und Ringen, aber köstlich in seinem Ergebniss, reich auch an dauernder Frucht. Mit jeder Faser wurzelnd in ihrem herzigen Heimatland, in treuer Liebe zu ihrem angestammten Herrscherhause wurden sie bald heimisch in Berlin, das ihnen eine zweite Heimat ward, haben sie doch nur gearbeitet für ihr ganzes deutsches Volk, für seine künftige Einheit und Grösse. Ihrem lauteren, tiefen Gemüthe erschloss sich ganz und voll das innerste Heiligthum der deutschen Volksseele. Ob sie den Märchen und Sagen der Vorzeit lauschen, wie sie der Mund des Volkes doch nur dem erzählt, der es liebt und versteht, ob sie in alten Pergamenten und Büchern forschen, um in ihnen das Leben und Streben der grauen Vorzeit zu erkunden: mündliche und schriftliche Ueberlieferung in gegenseitiger Ergänzung erneuen ihnen das Suchen und Sehnen nach dem Ewigen, das in Märchen und Mythen, in Glauben und Wissen, in Kunst und Wissenschaft, in Recht und Sitte sich offenbart. Alles, was echt volksthümlich ist, Alles, was Wissenschaft und Kunst verklärt, ist ihnen lieb und des Forschens werth. Die Sprache der Vorzeit erschliesst ihnen in Lauten, in Worten, in Beugungen, im Satzbau, wie im Wortschatz das Dauernde im Wechsel, in der Entwickelung Ordnung und Gesetz und ein Stück der Bildung unseres Volkes. So haben sie, verfallene Heiligthümer ergründend, verstehend und erneuernd, den Grund gelegt für neue Tempel der Wissenschaft und in der Zusammenfassung aller dieser Gebiete zu einer Culturgeschichte des ganzen germanischen Volkes. Ueberall, wo wir jetzt unser Leben, unsere Sitte, unseren Glauben, Kunst und Wissen der Vorzeit verstehen lernen und mit ihnen der Gegenwart reich sich gestaltendes Leben, wandeln wir auf ihren Spuren, bauen wir weiter auf dem Grunde, den sie gelegt. Haus und Schule, jede Gemeinschaft des Lebens bekunden ihre bleibende Bedeutung für die Bildung des Volkes und in der heranwachsenden Jugend für die kommenden Geschlechter, weil sie auf den Hauptgebieten des Lebens und Wissens die Brücke geschlagen von der Vergangenheit zur Gegenwart, und dadurch uns das Verständniss der Gegenwart und unserer wissenschaftlichen Aufgaben für die Zukunft erschlossen. Wie war dieses der Kraft zweier Menschen möglich, wodurch bilden sie ein Band zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen der Wissenschaft und dem Leben, zwischen den Gelehrten und dem Volke? Durch ihre treue Liebe zu ihrem Volke, durch ihr Lernen von dem Leben und der Wissenschaft, durch ihre rastlose Thätigkeit, durch eine wunderbare Vereinigung von genialem Tiefblick und strenger Methode exacter Forschung. Sie paarten Achtung und Liebe zu dem Volke mit jener unbestochenen Wahrheitsliebe, der es nur um die Sache zu thun ist, mit ihrer hohen Achtung vor den idealen Mächten des Lebens, die sie die Welt, mit ihrer Achtung vor der Menschheit, die sie ihr Volk verstehen lässt. G. Curtius sagt darüber: „Bedeutende wissenschaftliche Schöpfungen kommen nur dadurch zu Stande, dass zwischen dem Forschenden und seinem Stoffe eine Art von Verwandtschaft besteht. Bei Jacob Grimm war dies in hohem Grade der Fall. Mag er nun deutschen Glauben und deutsche Sagen, oder deutsche Sitte und Sprache behandeln, überall ahnen wir, derselbe Volksgeist, welcher jene Anschauungen und Formen hervorbrachte, ist auch in dem Darstellenden lebendig, so sehr wie in irgend einem Sohne der deutschen Erde. Verwandtes wird unablässig zu einander gezogen. So ist Grimm immer von inniger Freude

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu seinem Gegenstande ergriffen, und diese Freude theilt sich dem Lesenden mit. Eine scheinbar trockene Untersuchung erhält bei ihm einen eigenthümlichen poetischen Reiz; überall spüren wir den Athemzug des frischesten Geisteslebens, überall prägt sich jene innige Freude, ja man könnte sagen, Weihe aus, mit der er arbeitsvoll, doch mühelos, den Gängen der Sprache nachspürt. Ueber die Sprache Grimm's ist ein eigenthümlicher Zauber gegossen, er hat Einzelnes hinterlassen, das man zu dem Schönsten zählen darf, was in deutscher Prosa geschrieben ist." Möge davon Jeder sich überzeugen an der Rede über Schiller, gehalten in der feierlichen Sitzung der Königlichen Akademie d. W. am 10. November 1859, die wir der deutschen Jugend nicht nur, sondern jedem Gebildeten empfehlen, weil in ihr auch, wie nirgends anders, Grimm's Weltanschauung sich ausspricht. Wie fesselnd durch ihre anschauliche Schilderung der Johannisfestfeier in Köln, der Petrarca vor 500 Jahren beiwohnte, ist die Einleitung, ferner die Darlegung der Poesie als eines der mächtigsten Hebel zur Erhöhung des Menschengeschlechts, als eines wesentlichen Erfordernisses für dessen Aufschwung, des Dichters als der Verkörperung der vollen Natur seines Volkes, die Bedeutung der vaterländischen Poesie, endlich die Parallele von Schiller und Goethe selbst. Wie vorurtheilsfrei ist die Darlegung des Religiösen in Schiller: „die Religion lebt in ihm und die lebendige ist auch die wahre". Wie die Rede in der Einleitung schon den Grundton des Nationalen anklingen lässt, so schliesst sie mit der Verherrlichung der vaterländischen Poesie: „Vor hundert Jahren hätte kein classischer Philolog eine Erhebung der deutschen Dichtkunst nur für möglich gehalten; heute in volles Recht eingesetzt, strahlt sie selbst auf Schöpfungen griechischen Alterthums zurück, denn was in seinen Anfängen ganz auseinander stand, darf höher oben sich nahtreten, und kein Frost des Nordens drückt uns mehr." Wilhelm Grimm theilt mit seinem Bruder alle Vorzüge, Jacob rühmt von ihm aufmerksame Anmuth, milde, gefallende Darstellung, durch die er ihm überlegen war. Wilhelm Scherer sagt von ihm: Alle Dinge, von denen er spricht, bekommen etwas unschuldig Glänzendes, wie ein Weihnachtsbaum. Diesen Glanz hat er über die Märchen gebreitet, als Kunstwerk konnte sein Märchenbuch nicht übertroffen werden. Auch ging eine grosse Anregung nicht bloss zum Märchensammeln, sondern auch zur Märchenforschung und Märchenvergleichung von dem Buche aus. Georg Curtius sagt in seinem Vortrage über Jacob Grimm, gehalten am 10. Februar 1871 zu Leipzig: „Dass wir Deutsche endlich nach so vielen Jahrhunderten einig zusammenstehen, dazu haben auch jene Helden im Reiche der Kunst und Wissenschaft mitgewirkt, die längst ein Gemeinbesitz aller deutschen Landschaften und leuchtende Vorbilder für alle deutschen Stämme geworden sind", und R. v. Raumer in seiner Geschichte der germ. Philologie: „Kein Name steht so epochemachend in der Geschichte der deutschen Alterthumswissenschaft, wie der Name der Brüder Grimm". — Reiche Schätze reinsten Goldes haben die beiden Brüder geschürft aus der Tiefe des deutschen Volksgeistes in manchem verborgenen Schacht: Den reichen Wortschatz unserer herrlichen Sprache haben sie uns erschlossen, ihren Bau, ihre Gesetze haben sie beobachtet, das Wehen und Walten ihres Geistes belauscht, in der Geschichte unserer Sprache ein Culturbild unseres Volkes entrollt, den Trümmern der Göttergebilde nachspürend, haben sie den Wiederaufbau des germanischen Göttertempels für die Wissenschaft der Mythologie ermöglicht. Die Alterthümer des Rechtes, die Weisthümer unseres volksthümlichen Rechtes haben sie in rastlosem Forschen mit philologisch historischer Gewissenhaftigkeit gesichtet und gesammelt. Was in unserer Literatur das Wesen unseres Volksgeistes ausprägt, haben sie von den ältesten Denkmälern unseres Volkes bis zur Vollendung unserer zweiten classischen Literaturperiode untersucht und gewürdigt. Die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kleinsten lauschen schon den Märchen, welche die Mutter, Grossmutter und Urgrossmutter erzählt, die Grösseren lesen Märchen, Sagen und Erzählungen von ihnen in ihrem Lesebuch, die heranreifende Jugend verdankt es ihnen, dass deutsche Literatur und Mythologie, auf fester Grundlage auferbaut, eine Stelle finden in dem Unterricht unserer höheren Bildungsanstalten. Der Student versenkt sich unter der kundigen Führung unserer Forscher in die Geheimnisse des Werdens und Wachsens der Sprache, Literatur, ja des ganzen geistigen Werdens und Lebens unseres Volkes. So tritt uns Allen aus ihren Werken entgegen ein Spiegelbild unseres Volkes, der verwandten Völker, zuletzt der ganzen Menschheit. Auf Jahrhunderte hinaus werden sie Leben wecken wie ein von der Höhe der Berge herniederbrausender Waldstrom, den der Thau des Himmels tränkt und der dann, Blühen und Gedeihen wirkend, die Länder durchströmt und sein Ziel findet in dem völkerverbindenden Weltmeer. Deutsche Mütter, deutsche Väter, dankt es den Brüdern Grimm, die mit unseres Volkes Wiedergeburt aus Schmach und Noth sich selbst erneuert, die nichts so geliebt als ihre Heimath, ihr Volk, das ganze deutsche Vaterland, dass sie den verschütteten Bau unseres Volksthums befreit von Schutt und Staub, dass sie ihn wieder gestaltet. Sie haben gehoben den versenkten Nibelungenhort: die Schätze unserer Sprache und Dichtung, unserer Mythologie und Märchen. Sie haben Vorgänger gehabt und treue Mitarbeiter, sie haben würdige Nachfolger auf allen Gebieten, die sie uns erschlossen, aber an ihren leuchtenden Namen schliesst sich an die ganze Richtung derer, die in ihrem selbstlosen Sinne arbeiten an den vielen Aufgaben, die sie zu lösen begonnen, an der Vertiefung und Veredelung unseres Volksthums, wozu ihr Beispiel und ihr Erfolg ermuthigt. Wie sah es einige Menschenalter früher aus in unserem Haus, in unserer Gesellschaft? Wie stand es da um unsere Kinderwelt? Der kalte Frosthauch des austrocknenden Alltagsverstandes hatte viele zarte Knospen versehrt. Wohl gab es Kinderfreunde und Freunde der Jugend, aber sie konnten sich entweder nicht losreissen von der Alles beherrschenden Verstandesrichtung, oder flüchteten mit ihrem Wesen in eine phantastische Idealwelt zu einem Urmenschenthum, das nie da war, und versetzten dieses mit altkluger Belehrung. Die Schüler der höheren Schulen hatten doch noch theilweise eine Entschädigung für das verlorene Deutschthum, da ihnen die echte Poesie des classischen Alterthums erschlossen wurde in ihren echten Quellen; aber unsere Knaben, die nicht den Schlüssel zu dieser Bildung bekamen, und unsere Mädchen? Sie bekamen selbst das Kirchenlied, das geistliche Volkslied, nicht in seiner ursprünglichen, volksthümlichen Fassung, sondern in einer willkürlich zurechtgemachten, die herrschende Poesie war die Stubenpoesie, die Tendenzpoesie, die Fabel, oft noch dazu im Gewande des Auslandes. „Da stürmten unsere Classiker in die Höhen hinauf, eilten zu der Vorzeit zurück und schufen eine classische Kunstpoesie, begannen aber auch schon mit Klopstock, Herder und Goethe zu ahnen, was für Schätze schlummerten in unserer eigenen Mythologie und Volkspoesie, in der Volkspoesie aller Zeiten und Völker.“ Das unsterbliche Verdienst aber unsere eigene Volkspoesie von der ältesten Zeit bis in die Gegenwart und auch die echt volksthümlichen Züge der mittelalterlichen und neueren Kunstpoesie uns wieder erschlossen zu haben, gebührt vor Allen, aber auch neben Anderen dem herrlichen Brüderpaar. Wir Männer der Wissenschaft lernen von ihnen, was Savigny sie gelehrt, dass dauernde wissenschaftliche Erfolge nur zu erringen sind durch selbstloses, von keiner Doctrin voreingenommenes Forschen, das zu den reinen und echten Quellen hinabsteigt, die einzelne Erscheinung durch alle ihre Gestalten geschichtlich verfolgt: die Achtung vor dem historisch Gewordenen. Wir Lehrer danken ihnen, indem wir auf diesem Grunde mit den Eltern weiterbauen, den lebendigen Quell, den sie uns erschlossen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

werden lassen zum erfrischenden Lebensstrom, der unser ganzes Volk belebt, uns wieder verjüngt und unsere Kinderherzen erquickt. Und Du, deutsche Jugend? Spiele die Kinderspiele, deren Poesie sie Dir erschlossen, lies, was sie gesammelt, gedichtet und geschrieben, lerne dann aber auch arbeiten, wie sie, mit rastlosem Fleiss. Ihr Kleinen, lasst Euch die Kinder- und Hausmärchen erzählen, Ihr Grösseren, lest ihre Märchen, Sagen und Erzählungen, Ihr Grössten, lest ihre nur dem reiferen Alter verständlichen Werke, anfangend vielleicht mit den Reden Jacob's auf Wilhelm Grimm, auf Schiller, den „Reiseeindrücken in Italien und Scandinavien". Wir lesen sie mit Euch und werden mit Euch wieder Kinder am Geist, ihr Wort beherzigend: „Lasset die Kindlein und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen, denn solcher ist das Himmelreich; dieser heilige Spruch bewährt sich durch alle Zeiten, überall geht das Leben des Menschen auf, wie eine Blume, wie sie die stechende Sonne blässt und der irdische Staub trübt, in reiner unversehrter Farbe." Aber zu Eurem Denkmal bringen wir unsere Gabe, zu Eurer Gruft, mit ewig neuen Kränzen geschmückt, bringen wir unser Blumengewinde, indem wir sagen:

Was unser Volk geworden, entfaltend guten Kern
Des Volksthums, hat's gewonnen im Kampf; von Gott dem Herrn
Ist ihm der Sieg gegeben nach manchem Kampf und Streit:
Es steht im Siegeskranze in Kraft und Einigkeit.
Dank Euch, Ihr deutschen Helden, die Ihr in blut'ger Schlacht
Uns wieder neu erkämpftet des deutschen Reiches Pracht;
Doch Dank auch jenen Helden, die alter Sagen Hort
Gehoben aus der Tiefe in deutschem Lied und Wort.
Was einst in alten Zeiten so herrlich war erblüht
Aus uns'res Geistes Tiefe, aus minnigem Gemüth,
Der kühnen Helden Thaten, der holden Minne Sang,
Versunken schien's, vergessen der mächt'gen Lieder Klang,
Vergessen Sang und Sage, vergessen Myth' und Märe,
Als ob's von bösen Mächten hinweggezaubert wäre,
Verwelscht die deutsche Sprache, die Luthers Geist, geweiht
Vom hohen Himmel droben, erneut in Herrlichkeit.
Zu reden sie, zu schreiben Gelehrten schien's gemein,
Die Dichter und die Denker sie schrieben nur Latein,
Französisch oder Brocken von beiden eingestreut,
Bis unser Volk geläutert, in Kampf und Noth erneut,
Sich ward bewusst des Werthes des Geistes und der Kraft,
Die aus ureignem Wesen, was mustergültig, schafft.
Ihr kennt die Kunstgebilde, in Geist und Form vollendet,
Von Gottes Geist geschaffen, den Genien gespendet
Von Klopstock, Herder, Wieland, von Lessing licht und klar,
Von Schiller und von Goethe, dem Geistesfürstenpaar.
Jetzt denkt auch unsrer Denker, die aus verborgnem Schacht
In strenger Geistesarbeit den Hort heraufgebracht,
Der fast schon schien verloren. Da sah man suchen gehn
Die Forscher in den Fluren nach deutschem Geistes Wehn,
Wo hohe Riesenberge empor zum Himmel ragen,
Am Meer, in deutschen Wäldern nach Mythen, Mären, Sagen.
Von Hirten bei den Heerden, von Wandrern auf den Wegen
Vernahm man, was für Schätze noch unsre Gaue hegen,
Aus kluger Frauen Rede vernahm man seltne Kunde
Der alten Zeiten, Märlein aus unsres Volkes Munde,
Das lauschend zu gestalten vom grossen Brüderpaar

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dem Jüngeren, dem Wilhelm, von Gott gegeben war.
Ein Dichter nicht in Versen, im ungebundnen Wort
Hob er und hat gestaltet den fast versunknen Hort
Der deutschen Heldensage, der Dänen Heldenlieder,
Schottlands und Irlands Sänge und Märchen brachten wieder
Ihm holde Lichtes-Elfen, die lehrten selbst ihn lauschen
Dem Sinn der alten Runen, des Meers, des Waldes Rauschen.
So steht er vor dem Geiste des Volkes eng verbunden
Dem Bruder, von der Nachwelt mit Siegeskranz umwunden,
Im deutschen Waldesdome, im sonn'gen Waldesweben
Bewahrend Geistesschätze, die Gott uns hat gegeben.
So wird im Denkmal schauen das herrliche Brüderpaar
Das deutsche Volk, ihm leuchtend als Vorbild immerdar,
Das Bild des deutschen Geistes, der aus der Wissenschaft
Und Dichtung schöpft Erneuung der alten Heldenkraft,
Dass unser Volk stets blühe, von Gottes Geist durchweht,
Das Reich, ein Reich des Friedens, in ew'gem Glanze steht.

Nachtrag.

Als Beleg dafür, wie bei J. Grimm die Liebe zur engeren Heimat in Einklang stand mit der Liebe zum grossen deutschen Vaterlande, gebe ich nachstehend den Anfang seiner in Göttingen am 13. Nov. 1830 gehaltenen Antrittsrede „De desiderio patriae" zum ersten Male in deutscher Uebersetzung [1]), zumal darin die Grundanschauung Grimm's über die Bedeutung der Dialecte und ihr Verhältniss zur Gesammtsprache eines Volkes schon klar vor Augen steht. Diese Rede bezeugt, was er 1863 noch aussprach: Alle meine Arbeiten wandten sich auf das Vaterland, von dessen Boden sie auch ihre Kraft entnahmen, mir schwebte bewusst und unbewusst vor, dass es uns am sichersten leite, dass wir ihm zuerst verpflichtet seien.

„Mir mochte immer das gang und gäbe, von Vielen häufig gebrauchte Wort „ubi bene ibi patria", wo es uns gut geht, da ist das Vaterland, als eine pietätslose Rede erscheinen und schien mir eine Art sträflichen Leichtsinns zu verrathen.

Wer kann glauben, dass er sein Vaterland vertauschen mag wie ein Gewand und dass ihn nach Ablegung des alten das neue besser kleide?

Denn wie wir Gemahl, Eltern und Kinder lieb und werth halten, nicht nur dann, wenn sie schön und ansehnlich von Gestalt und immer gesund sind, sondern auch dann, wenn sie unschön und mit einem Male behaftet und krank sind, so wächst auch die Vaterlandsliebe und nimmt wunderbarer Weise zu, weit entfernt davon, dass sie durch die Erinnerung an Ungemach, das uns widerfahren ist, oder durch drohende Uebel vermindert werde. Aber alle Liebe zu Allen schliesst, mit Cicero zu reden, in sich das eine Vaterland. Daher ist zu dem, was die Natur uns freundlich geschenkt hat, von Oben unserem Geist und Gemüth tief eingeprägt, dass das kleine Fleckchen Erde, auf dem wir zuerst das Licht geschaut und an der Mutter Brust gelegen, uns vor Allen freundlich anlächelt; eine unauslöschliche Sehnsucht zieht uns, wenn das Geschick uns von demselben getrennt und uns gezwungen, auf fremder Erde zu weilen, immer nach demselben zurück.

---

[1]) In lateinischer Sprache veröffentlichte diese Rede zuerst Gustav Hinrichs in „Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Literatur", herausgegeben von Elias Steinmeyer, Neue Folge, XIII. Bd., 3. Heft.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nicht selten wird solche Sehnsucht zur schweren Krankheit, die das Herz des Kranken verzehrt, so lange er noch fern hinweggebannt ist von dem heimathlichen Boden. Und wie wir sehen, ist der Name dafür gerade in unserer deutschen Sprache in steter Geltung, welche nach ihrer Art, mit ihren Wörtern einen unendlich tiefen Sinn zu verbinden, jene sehnsuchtsvolle Liebe zum Vaterlande gewohnt ist, mit dem Namen Heimweh zu bezeichnen.

Aber auch die heute weniger bedeutungsvoll gebräuchliche Bezeichnung „Elend", einst alilanti, hat, wie wir aus der Wurzel und aus der Zusammensetzung des Wortes schliessen, nichts anderes als Verbannung bezeichnet, und daraus können wir den Schluss ziehen, dass kein Uebel härter, keine Art der Strafe bitterer erschien, als jener Zustand, in dem Jemand sein Vaterland schmerzlich entbehrte.

Ich kann mir nicht versagen, jene Stelle des deutschen Dichters anzuführen, der über das harte und beklagenswerthe Loos dessen, der in der Fremde weilt, klagt und in die Klage ausbricht:

wolaga dilenti
harto bistu herti
thu bist harto filu suâr
thaz sagen ih thir in alawâr!
mit arabeitin werbent
thie heiminges tharbent
ich haben iz funtan in mir
ni fand ih liobes with in thir
ni fand in thir ih andar guat.

Da es nun nichts Liebenswertheres giebt, nichts, mit dem uns heiligere Bande verknüpfen, als unser Vaterland, so hoffe ich, dass meine Rede nicht unwillkommen sei, wenn ich dem Grunde des Zusammenhanges mit Fleiss nachgehe, der jenem heiligen Triebe Boden und Nahrung giebt.

Das erste ist, dass nichts uns grössere Sicherheit gewährt und mehr den Sorgen wehrt, als das Vaterland.

Da heissen wir doch gewiss sicher und geborgen, wo wir zu Land und Leuten das grösste Vertrauen haben und nichts von denselben zu fürchten haben.

Zu welchem Lande nun können wir auf dem ganzen grossen Erdenrunde volleres Vertrauen haben, als zu dem, das uns nährende Mutter gewesen, in dem wir von Kindesbeinen an jeden Weg und Fusssteig durchwandert? In dem wir verlebt der Jugend goldene Zeit, an deren süsse Erinnerungen keine andere eines Menschenlebens auch nur von ferne heranreicht.

Da schauen Berge und Hügel so freundlich uns an, da reden gleichsam Flüsse und Bächlein so befreundet zu uns eine Rede, welche Auswärtige und Fremde nicht verstehen.

Welchen Menschen ferner können wir zuverlässiger Glauben schenken, als denen, die uns erzeugt und erzogen, deren zärtliche Liebe gegen uns leuchtende Zeugnisse auf das Deutlichste bezeugen.

Haben wir nicht von unseren Anverwandten der bereitwilligsten Hülfe uns zu gewärtigen in dem entscheidenden Augenblicke der Noth und Gefahr?

Reden nicht aus dem Grabeshügel unserer Eltern, deren Asche ruht in der heimathlichen Erde Mutterschoosse, Stimmen, deren mächtige Mahnung wir deutlich zu vernehmen glauben?

Etwas Grosses ist es, durch die gleichen Denkmäler sich der Thaten unserer Vorfahren zu erinnern, Gotteshaus, Gottesdienst und Grabmäler gemeinsam zu haben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aus der oben erwähnten Sicherheit und Geborgenheit, wie ich es mit einem Worte bezeichnete, gewinnen wir aber auch die nöthige Kraft, die uns geschickt und tüchtig macht zu einem jeglichen Thun.

Wem wäre nicht sichtbarlich entgegengetreten die Macht der mütterlichen Erde, die wohlwollend und im Ueberfluss ihre Kinder nährt und sie mit Kräften ausstattet?

Darum liegt ein tiefer Sinn in der Sage von den erdentsprossenen Riesen, welche die Mythe gestaltete, denen durch die Berührung mit der mütterlichen Erde immer wieder sich ihre Kraft erneuerte und die, so lange sie den heimischen Boden unter den Füssen hatten, nicht überwältigt und getödtet werden konnten.

So schöpfen auch wir aus dem Vaterlande und den Thaten unserer Altvorderen eine unaussprechliche Kraft zu allem unseren Thun und gewinnen durch sie Festigkeit und Stärke zu jeglichem Werke, um dessen gar nicht zu gedenken, dass die epische Poesie, wenn sie nicht dem vaterländisch heimatlichen Boden entspringt, saft- und kraftlos ist und ohne eigentlichen ursprünglichen Geschmack, und auch der Geschichte der auswärtigen Völker gewinnen wir erst Geschmack ab durch den grundlegenden Zusammenhang mit der heimischen Geschichte. Das ist der einleuchtende Grund davon, dass mit dem Verluste des Vaterlandes all unser Thun Gestalt und Geltung verliert und erfolglos wird, und dass beklagenswerth ist das Los derer, die ein eiteles Hoffen verlockt, den heimischen Boden zu verlassen oder die Nothwendigkeit zwingt, von Hof und Haus auszuwandern, und denen, da sie einen neuen Wohnsitz suchen mussten, im Herzen jegliches herzliche Gedenken an das Vaterland erlischt.

Nichts aber lässt uns so einleuchtend das unauflösliche Verhältniss zu unserem Vaterlande und das geistige Band, das uns mit ihm verknüpft, in so hellem Lichte erscheinen, als das gemeinsame Band der Muttersprache.

Ich weiss, dass ich zu dieser, Jedem von vornherein einleuchtenden Wahrheit nichts hervorholen oder an das Licht bringen kann, das nicht schon Anderer Sorgfalt mit Gründlichkeit und erschöpfend behandelt hätte; dennoch verweile ich bei diesem Punkte um so lieber, weil ich mir dessen bewusst bin, dass er mit der Arbeit meines ganzen Lebens auf das engste zusammenhängt. Meine Ueberzeugung, um es kurz und klar zu sagen, ist die: Weder kann ein Volk, das seine Muttersprache vernachlässigt, in Wahrheit ein in Blüthe stehendes sein, noch auch kann ein Volk, das seine Freiheit verloren hat, seine Muttersprache in kräftiger Bildung entfalten; denn die Theilung der Muttersprache in mehrere Dialecte oder vielmehr die Verschmelzung verschiedener Dialecte in dieselbe, hängt mit der Geschichte der verschiedenen Völker durch ein inniges und gleichsam sichtbares Band auf das Engste zusammen.

Ich kann auch hierin die hohe Vorsehung der göttlichen Weisheit nicht genugsam bewundern. Wir sehen nämlich ursprünglich die Menge der Völker sich überall ausbreiten mit einer Fülle von zahllosen Dialecten, die fast über dem ganzen Erdboden zerstreut ist, und diese sind durchaus nicht roh und formlos, sondern vielmehr ausgezeichnet durch mannigfaltige vortreffliche Eigenschaften ihrer ursprünglichen Schöpferkraft.

Schon längst nämlich ist abfällig die Ansicht derer aufgenommen, welche in der ursprünglichen Grundlage der Sprachen nur eine rohe Masse von Wörtern, ein wildes und rohes Gemisch von Lauten erblicken zu müssen geneigt waren. Alle erkennen an, dass vielmehr zwei Grundbestandtheile der Sprache innewohnen, ein mehr sinnliches und ein geistiges und in Folge davon ein zwiefaches Sprach-Bildungsprincip, von denen sich ein jedes von beiden mit seinen Vorzügen und Schattenseiten kenntlich macht. Der erste grundlegende und bildungsfähige Grundbestandtheil ruht zunächst in der Vollendungsfähigkeit,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bildungsfähigkeit und Weichheit der Beugungen, er birgt in sich eine Fülle von Wurzeln, ist bezeichnend für Alles, was in die Sinne fällt und wird durch Klangfülle und Lieblichkeit gekennzeichnet.

Später aber nutzen sich jene Beugungen allmälig ab, eine grosse Anzahl der Wurzeln geht unter oder veraltet, und die vollen Vocale verflachen und verlieren ihre Farbenfülle. Durch dieses Zurücktreten der, um so zu sagen, körperlichen Seite der Sprache scheint sich ihr Sinn und ihre Gebrauchsfähigkeit zur Bezeichnung geistiger Beziehungen zu erhöhen und die Zahl der Partikeln und Zusammensetzungen, deren sie bis dahin nicht in dem Masse bedurfte, scheint zuzunehmen. Dann pflegen die Dialecte ein- und derselben und auch verschiedener Zungen, die einander entfremdet waren, sich wieder zu nähern und mehrere bilden, verschmolzen, in ihrer Vereinigung eine grössere und mächtigere Sprache. Unter solchen Verhältnissen werden wir es zwar schmerzlich empfinden, dass bei derartiger Vereinigung der Einzeldialecte die Unterschiede mehrerer Völker verschwinden und dass die Ursprünglichkeit der Ausdrucksweise nicht bewahrt bleiben konnte, aber bei näher eingehender Erwägung werden wir zugestehen müssen, dass jene Vereinigung eine nothwendige und für das ganze Volk heilsame wurde.“ [1])

Das Uebrige folge im Auszuge. Der Verfasser weist dieses nach an der Entwickelung der Sprache in Frankreich, Spanien und Deutschland, wo Luthers gewaltige Sprache die Herrschaft des Hochdeutschen für immer entschied, das allmälig auch die Herrschaft des Lateinischen brach, das bei all seinen Vorzügen es der angestammten deutschen Sprache nicht gleich thun konnte.

Durch die deutsche Literatur in einheimischer Sprache seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde dem festen und unverbrüchlichen Bestande der Verbindung zwischen allen Völkern, die sich zu unserer Zunge bekennen, ein unberechenbarer Dienst geleistet.

Deutschland erhalten, heisst also auch, Alles auf die Pflege und Ausbildung deutscher Sprache wenden.

---

[1]) Herr Hinrichs entdeckte das Automanuscript dieser lateinischen Rede J. Grimm's am 2. Juli 1880 und veröffentlichte sie in „Zeitschrift f. d. A. u. d. Lit.“ Neue Folge XIII, 3, Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung, 1881. Bis dahin war nur ein freier Auszug derselben veröffentlicht in „Götting. g. Anz.“ 1830, Stück 201, abgedruckt in „Kleinere Schriften von J. Grimm“ V, S. 480—82.

Nachträglich sei bemerkt, dass Seite 15 u. 20 unter Wustrow (slavisch = Insel) W. an der Tollense zu verstehen ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf